

Wirtschaftsjournalismus ist gefährlicher als Links- und Rechtsextremismus!

Offener Brief
an
Journalisten und Redakteure
des Fachbereichs Wirtschaft

von
Tristan Abromeit

Februar 2013

www.tristan-abromeit.de

Text 110.1

Text 110.2

Verdeutlichung des Anliegens

durch eine Auseinandersetzung mit der Person
des Bundespräsidenten Joachim Gauck,
seinen Büchern und seiner Rede vom 22. Februar 2013

Unser heutiger Bundespräsident Dr. h.c. Joachim Gauck ¹ schreibt in seinem Buch „Winter im Sommer Frühling im Herbst“, 2009:

> Ich wäre auch gern Journalist geworden, aber diese Berufswahl kam unter den herrschenden Verhältnissen erst recht nicht in Frage. Da ich zur Anpassung nicht bereit war, blieben nur drei Möglichkeiten: Ich konnte erstens, eine Lehre anfangen und einen Beruf erlernen; ich konnte, zweitens, in den Westen abhauen, und ich konnte, drittens, Theologie studieren. Als ich mit dem Theologiestudium begann, dachte ich nicht daran Pfarrer zu werden. Dafür kam ich mir viel zu weltlich vor. Theologie betrachtete ich eher als einen Zweig der Philosophie.

Ich wollte prüfen, was ich bisher nur vermutet und andeutungsweise von Gott gewusst hatte, wollte mehr über mich und meinen Platz in der Welt erfahren und nicht zuletzt Argumente gegen die herrschende marxistische Ideologie gewinnen. Ich wählte das Studium also nicht, weil ich mich berufen fühlte, auf der Kanzel zu stehen und vom Reich Gottes zu künden, sondern eher aus persönlichen und politischen Gründen. Die theologischen Fakultäten waren der einzige Raum, der nicht dem unmittelbaren Zugriff des Staates und der Partei ausgesetzt war, ein Raum, in dem unabhängiges Denken möglich und die Existenz nicht an Unterordnung gebunden war. < (S. 103 f.)

Mir kam Joachim Gauck durch seine Rede vom 22. Februar 2013 als Bundespräsident in Erinnerung als ich mich bemühte, einen brauchbaren Text zum Thema Wirtschaftsjournalismus zu verfassen. Mir kam die Frage, ob Gauck, wenn er in den Westen gegangen wäre und Journalist geworden wäre, etwas dazu hätte beitragen können, den Eindruck von der Gleichschaltung unserer Presse, die immer mal wieder diskutiert wird, vermeiden oder abzubauen zu helfen. Antworten auf solche Fragen können nur spekulativ sein, trotzdem sagen sie etwas über die Einschätzung einer Person aus. Mein Urteil ist ein Nein, weil er mir als viel zu brav erscheint und vermutlich viel zu sehr zu Dank verpflichtet ist. Ein Dank der sich vermutlich als „Bürger“ und privilegierter Oppositioneller der DDR dadurch aufgebaut hat, was er in und durch die BRD erfahren hat. Schon die Reise Adenauers nach Moskau hinter den Eisernen Vorhang mit der Wirkung der Freilassung von Kriegs- und politischen Gefangenen – wo durch auch sein Vater betroffen war – muss so gewirkt haben. Das Aufwachsen in einem unfreien Land wie der DDR muss bzw. kann schon blind machen gegen die strukturelle Unterdrückung und Ausbeutung in einem relativ freieren Land wie der BRD. Der Unterschied der Pressefreiheit als Ideal und der eingeschränkten Pressefreiheit als Realität ist ihm wohl zumindest in der Vergangenheit schwer gefallen. Das ist kein Versuch einer Abwertung, sondern nur eine Einschätzung. Joachim Gauck hat viele Eigenschaften, um die ich ihn beneide. Jeder von uns trägt seine Prägung durch das gelebte Leben mit sich herum, ohne es abschütteln zu können.

¹ Im Folgenden ohne Titel benannt.

Ich empfinde so etwas wie eine brüderliche Zuneigung zu ihm, aber als Präsident hätte ich ihn nicht gewählt, wenn ich zum Wahlmann benannt worden wäre und ich dieses Amt angenommen hätte. Aber das hätte schon eine Fehlentscheidung seiner Person sein können, denn am Ende seiner Amtszeit werde ich vielleicht sagen: „Er war ein guter Präsident!“ Jedenfalls ist es falsch an einen Bundespräsidenten in einer verwirrten Republik zu hohe Anforderungen zu stellen. Ein Präsident kann eine Republik, die sich der Gefahr des Unterganges aussetzt, nicht retten, das muss das demokratische Volk in seiner Gesamtheit leisten.² Es geht mir hier wie im vorhergehenden Text 101.1 um die Deutung, Vermittlung und Gestaltung der deutschen, europäischen und weltweiten Ökonomie. Dabei vergesse ich aber nicht, dass jede menschliche Handlung nicht nur eine ökonomische Dimension hat, sondern gleichzeitig eine kulturelle wie auch eine rechtliche. Ökonomie, Recht und Kultur bilden also keine getrennten gesellschaftlichen Bereiche, sondern eine integrative Einheit, die nur um der besseren analytischen Durchdringung und Gestaltung betrachtet werden. Diese Verwobenheit, die gegenseitige Abhängigkeit (Interdependenz) macht aber auch deutlich, dass die gesellschaftlichen Teilbereiche nicht ohne störende Wirkung nach verschiedenen Ordnungen gestaltet werden können.

Joachim Gauck ist mir schon im Dezember 1989 ins Blickfeld gekommen, wie in meinem Schreiben vom 22. 12. 1989 an das neue Forum z. Hd. Herr Joachim Gau(c)k im Anhang nachzulesen ist. Ich hatte ihm damals u. a. meine Ausarbeitung „Darauf kommt es an! Gedanken eines Bürgers aus der Mängel-Demokratie BRD für die Bürgerinnen und Bürger der Entwicklungsdemokratie“ vom Dezember 1989, den programmatischen Beitrag zum Programmkongress der Grünen vom März 1980 und 9 weitere Titel als politische Entwicklungshilfe zugeschickt. Siehe <http://www.tristan-abromeit.de/pdf/6.1%20Darauf%20kommt%20es%20an!%20HT.pdf> und <http://www.tristan-abromeit.de/pdf/2.0%20ddw%20Gruene%201980%20neu%2012.%202003.pdf>

Ich habe in der Folgezeit aufmerksam Berichte in den Zeitungen über sein Wirken gelesen, seine Bücher „Winter im Sommer Frühling im Herbst“ und „Freiheit Ein Plädoyer“ gekauft und gelesen und auch seine letzte Rede ausgedruckt. Am 10. 09. 2010 habe ich einen von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Wunstorf organisierten Vortrag unter dem Titel „20 Jahre Deutsche Einheit: Vereint und doch nicht eins?“ von ihm gehört. Ich habe ihm bei dieser Gelegenheit den Schriftverkehr von 1989 in Kopie und auf einer CD einen Teil der Texte, die ich damals auf den Weg gebracht habe, ausgehändigt. Seine Reaktion deutete ich als freudig-dankbar. Meine Einschätzung nach dem Vortrag – der von einem andächtig lauschenden Publikum

2 Die Leistung des Volkes kann schon darin bestehen, dass es konkurrierenden Problemlösungen und Gestaltungsideen zur Kenntnis nimmt und eine öffentliche Erörterung erzwingt.

aufgenommen wurde – war, auf diesen Menschen kann ich in Bezug auf die Erneuerung unserer Demokratie und Ökonomie nicht hoffen. Ein geplantes Papier zum Thema habe ich deshalb aufgegeben. Und jetzt ist er wieder in mir gegenwärtig, also ist er wenigstens ein Mensch, an dem man sich zur eigenen Klärung reiben kann. Aber bevor er mir als Hoffnungsträger entschwand, hatte ich schon eine brüderliche Zuneigung zu ihm gefasst. Diese Zuneigung hatte nichts oder nur ganz wenig mit der Religion zu tun, weil ich schon vor sehr langer Zeit aus der Kirche ausgetreten bin und ich Religionen und Konfessionen nur noch auf ihre weltliche Wirkung hin betrachte. Gefühle von Zu- und Abneigung haben ja selten etwas mit Logik zu tun. Im vorliegenden Fall ist die Orientierung seiner und meiner Familie zur Ostsee und zur Seefahrt hin das verbindende.

Ich selber war 1964 als Matrose auf einem Küstenschiff in Rostock-Warnemünde. Mein leiblicher Bruder, Jahrgang 1939, ist als Kapitän mit einem westdeutschen Tankschiff zu DDR-Zeiten vier Jahre lang wöchentlich im Rostocker Hafen eingelaufen. Und da ist der Joachim – den es bei mir auch noch als Vetter gab – in meinem Kopf zu meinem noch etwas jüngeren Bruder geworden. Es gibt aber auch andere Zeichen der Verbundenheit: Gauck schreibt z.B. im „Winter im Sommer ..“ über die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges:

> Auch Jungen, die ein wenig älter waren als ich, nahmen das Geschehen zunächst eher von der sportlich-abenteuerlichen Seite. Sie fanden Koppel, Munitionstaschen und Munition, die haufenweise auf dem Hohen Ufer zwischen Wustrow und Ahrenshoop lagen, wo Küstengeschütze stationiert gewesen waren. Heute sind nicht nur die Militäranlagen aus der NS-Zeit, sondern auch aus der DDR-Zeit im Wasser verschwunden, denn die Ostseewellen tragen das Land am Hohen Ufer ab. Damals buddelten die Jungen die Kartuschen aus der Erde, klopfen sie auf, schütteten das Schwarzpulver aus und veranstalteten Feuerwerke. Ein paar Jahre später war auch ich dabei. Wir häuften das Munitionspulver fast einen halben Meter hoch und schichteten Seetang, Steine und Sand darüber, nicht ohne zuvor eine kleine, ebenfalls mit Pulver aufgeschüttete Rinne dorthin gerührt zu haben. Es war ein diebisches Vergnügen. Der Haufen flog in die Luft, und die Steine wirbelten durch die Gegend. < (S.24.f)

Nun, den „Unsinn“ haben wir ein paar Jahre früher auch getrieben, als ein Bomber in der Nähe unseres Dorfes im Oldenburger Land abgestürzt war, haben wir uns die Taschen mit MG-Munition vollgestopft und damit - ähnlich wie von Gauck beschrieben - Feuerwerke gemacht. An einer anderen Stelle heißt es im „Winter ...“:

> Westen - das
war Aufatmen, Freiheit und für uns Jugendliche vor allem eine
Welt schier unbegrenzter Möglichkeiten.

Ich nutzte die Möglichkeiten mehrfach. 1956 habe ich mit
meinem Klassenkameraden Frank eine Fahrradtour durch Ham-
burg und Schleswig-Holstein unternommen. Ostdeutsche Jugend-
liche erhielten in westdeutschen Jugendherbergen Gutscheine für
Übernachtung und Verpflegung. Der Westen hat uns den Aufent-
halt praktisch geschenkt. Wir sind auf das Marine-Ehrenal in
Kiel-Laboe gestiegen, das an die gefallenen Soldaten des Ersten
und Zweiten Weltkriegs erinnert, wir haben den Nord-Ostsee-
Kanal bewundert - wenn Schiffe die Wasserstraße entlanglitten,
sah es von Weitem aus, als bewegten sie sich auf einer Wiese. In
Hamburg stiegen wir selbstverständlich auf den Michel und
machten eine Hafenrundfahrt. Am letzten Abend fragte der Her-
bergsvater der Jugendherberge »Am Stintfang«: »Jungs, wollt ihr
euch nicht auch mal Sylt ansehen?« So haben wir noch zwei Wo-
chen in einem Heim der Gewerkschaftsjugend in List auf Sylt
verbracht.< (S. 59. f.)

Hier kam so etwas wie Groll in mir auf. Auch wurde hier eine allgemeine Erscheinung sicht-
bar. Jene, die man umwirbt, hätschelt man. Jene Menschen, die man hat, werden nur gefordert
oder man lässt sie links liegen. Das ist bei Vereinen so und auch bei Staaten. Als ich 1950 im
Alter von sechzehn Jahren nach zwei Jahren als Fotografen-Lehrling bei meinem Vater als
Schiffsjunge anheuerte, kannte ich das Wort Jugendherberge nicht einmal. So eine Institution
gab es in meinem engen Umfeld nicht. Vom Rest-Deutschland kannte ich so gut wie nichts.
Im Krieg und nach dem Krieg war kein Platz für Reisen und Schulausflüge gab es auch nicht.
Über Leer, Oldenburg, Delmenhost und Bremen war ich nicht hinausgekommen. Die Fahrt als
Kleinkind zu meinen Verwandten ins Memelland kann man ja wohl nicht mitzählen. Nach ein
paar Jahren Seefahrt war meine Neugierde auf südlichere Teile vom damaligen Deutschland
so groß, dass ich mich auch aufs Fahrrad gesetzt habe und losgefahren bin. Delmenhorst, Bre-
men, Minden, Duisburg, Königswinter, Koblenz, Mainz, Frankfurt und zurück über Gießen,
Fritzlar, Kassel waren meine Stationen. Auf dem Rückweg nach Barbel / Elisabethfehn querte
ich wieder Minden. Mein Proviant bestand bei der Abfahrt aus einem großen Schwarzbrot, ein
Stück Speck und Möhren. Mein Wetterschutz bestand aus einem Klepper-Mantel und einem
Südwester. Ein Zelt hatte ich nicht, geschlafen habe ich - außer in Delmenhorst und Duisburg-
Rheinhausen bei Verwandten - unter Getreidehocken und Heureitern. Irgendwann haben mich
hunderte kleine Käfer aus meinem Schlafquartier vertrieben. Ich bin dann weitergefahren und
kam an einer Jugendherberge vorbei. Ich habe gefragt, ob ich da auch übernachten könne und
was dies Kosten würde. „Ja, ich könne!“ wurde mir geantwortet – was damals für mich nicht

selbstverständlich war, weil ich damals das Gefühl hatte, die schönen Dinge, seien nicht für mich bestimmt. Mein Geld reichte dann für die Übernachtung und einen Becher Kakao. Eigentlich wollte ich durch Gelegenheitsarbeiten meine schmale Reisekasse auffüllen. Das war gut gedacht, aber schlecht durchgeführt, weil ich meine damalige Unbeholfenheit in der Kontaktaufnahme nicht einkalkuliert hatte. Ich bin hungrig durch Weinberge gefahren, weil ich mich nicht traute, eine Traube zu pflücken, weil das doch Diebstahl gewesen wäre.

Ich erzähle das ja nur, weil hier deutlich wird, dass Joachim Gauck und ich in jungen Jahren die BRD ganz unterschiedlich erlebt haben.³ Aber die unterschiedliche Wahrnehmung von Deutschland erfolgte ja offensichtlich auch nach der Auflösung des SED-Regimes. Joachim Gauck hat offensichtlich ein Profil, das ihn zum politischen Joker macht, der von allen Parteien an verschiedenen Orten eingesetzt werden kann. Der Widerstand gegen sein politisches Wollen muss gering gewesen sein, so dass sich bei ihm das Bild von der Republik mit den offenen Türen eingenistet hat. In unserer Republik steht die unterschiedlich programmierte und strukturierte Opposition in der Regel aber vor verschlossenen Türen.

Als ich zu dem Vortrag von Joachim Gauck nach Wunstorf fuhr, war ich nach der Gründung der Liberal-Sozialen-Partei 1967, nach fast einem Jahrzehnt Mitgliedschaft in der FDP und als Mitgründer der Partei DIE GRÜNEN 1980, zu dem Schluss gekommen, dass man unter dem herrschenden Umständen nur mit Selbstachtung ein Demokrat bleiben könne, wenn man sich dem Wahlzirkus verweigere. Und dann komme ich in den Vortrag von Gauck und höre sinngemäß in verschiedenen Variationen. „Geht wählen!“ „Die Wahl ist das höchste Gut!“ Es gab keinen Hinweis auf die Schwächen unserer Demokratie, die dazu geführt hat, dass unsere gesellschaftlichen Probleme immer mehr anwachsen, statt gelöst zu werden. Und wenn, dann nur in der Form: „Nun habt euch doch nicht so!“ Ich hörte keinen Hinweis darauf, dass die Wahl des kleineren Übels in der Häufung auch ein großes Übel bewirken. Es war kein Bedauern darüber zu hören, dass die DDR-Demonstranten ihr „Wir sind das Volk!“ die geöffnete Mauer überschritten von der westdeutschen Politikaste berichtigt wurde, indem diese lautstark sagte: „Nein, nicht ihr seid das Volk, sondern wir Volksvertreter sind das Volk!“ Und wir Westdeutschen waren so verschlafen, dass wir unseren Parteistrategen keine Berichtigung abverlangen konnten und nicht mal gemerkt haben, dass die westdeutsche Presse sich so verhielt wie vorher die Presse unter der SED-Herrschaft. Und so wurde aus dem starken Bekenntnis

³ Ich habe aber nicht vergessen, dass auch ich in den Genuss von Förderungen gekommen bin. Öffentliche Gelder flossen auch in Bildungsmaßnahmen, an denen ich teilhatte. Auch habe ich private Förderungen von lieben Menschen erhalten. In der Vorstellung, dass ich davon etwas ausgleichend weitergeben muss, was ich empfangen habe und im Gefühl, dass ich meinen Enkelkindern und ihrer Generation noch etwas schuldig bin, liegt meine Motivation, mich nicht mit der altersgemäßen Rückschau zu begnügen, sondern immer noch nach vorne zu schauen.

„Wir sind das Volk!“ ein Wortdenkmal. Ich habe auch noch kein Wort von Joachim Gauck gehört zum Verrat der Verfassung unserer Verfassungsorgane im Vereinigungsprozess. Ich denke da an den Artikel 146 des Grundgesetzes der da lautet:

> Dieses Grundgesetz verliert seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist. <

In Verbindung mit dem Satz aus der Präambel:

> Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden. <

Dieser Verrat des Demokratiegrundsatzes „Alle Gewalt geht vom Volke aus!“ wurde im Hinblick auf Europa von unserem Präsidenten in seiner Rede nicht thematisiert. Aber vielleicht ist er doch zu sehr der Pastor, der seinen Schäfchen sagt, das Nötige werde für sie schon entschieden und geregelt.

Aber wie gesagt: Ich habe Joachim Gauck zu meinem Bruder gewählt und das wiegt für mich mehr, als wenn ich ihn zum Präsidenten gewählt hätte.

Ich greife jetzt noch ein paar Stellen aus seinem Buch „Winter ...“ auf, danach aus „Freiheit“ und danach aus der Rede. Im „Winter ...“ heißt es:

Unser Bild vom Westen wich sehr stark ab von dem Westen, den die Menschen dort tatsächlich erlebten. Wenn sie uns besuchten, haben wir oft protestiert, wenn sie - falls sie Achtundsechziger und Linke geworden waren — hauptsächlich von den Mängeln ihrer Gesellschaft erzählten. Es kam zu heftigen Kontroversen, in denen wir DDR-Bürger den Westlern den Westen erklärten und sie uns den Sozialismus. Jede Seite hatte ihre innere Wirklichkeit und manchmal auch Wahrhaftigkeit. (S. 74)

Hat sich das Verhältnis in der Ost-West-Sicht nach der Wende so gehalten? Oder hat da ein Rollentausch stattgefunden? Jedenfalls hat der in der Mangelwirtschaft der DDR geprägte positive Blick vieler ehemaliger DDRler nach der Wende die berechtigte Kritik der BDRler erschwert oder unglaubwürdig gemacht. Subjektiv hatten die „Ossis“ doch recht, wenn sie sagten: „Warum beklagt ihr euch?“ Objektiv war das ein falsches Urteil. Das Versprechen „Wohlstand für alle“ (Erhard) der Sozialen Marktwirtschaft war schon lange zur Lüge geworden. Den wachen Köpfen, die die Ungerechtigkeit und Unaufrichtigkeit im westlichen Bündnis

witterten und auch verorteten, gab man keine freiheitliche Alternative, die auch Gerechtigkeit versprach. Der Rückgriff auf den Marxismus war somit vorprogrammiert. Aber wenn ich es richtig in Erinnerung habe, schreibt Rudolf Bahro in „Die Alternative“, dass das, was im Osten vom Marxismus umgesetzt wurde, nicht auf Marx zurückzuführen ist. Ich wollte jetzt eine Stelle aus der „Geschichte der Nationalökonomie“ von Adolf Damaschke zitieren, wo er berichtet, dass Marx sich nicht als Marxist verstanden hat. Ich habe die Stelle nicht wieder gefunden, dafür aber Hinweise auf Marx selber. Damaschke schreibt über Marx Lebensverhältnis:

> Ich selbst erinnere mich lebhaft einer Schilderung des alten Liebknecht, wie er Bücher von Marx verkaufen mußte, um das Geld zu einen kleinen Sarg für ein verstorbene Kind aufzubringen.

Es erscheint töricht und ungerecht, solche Verhältnisse mit Stillschweigen zu übergehen. Ohne sie ist kein volles Verständnis möglich. Kein Mensch schafft im luftleeren Raum, und gerade für Werke der Volkswirtschaft hat es hohe Bedeutung, ob ihr Verfasser Not und Elend nur aus trockenen Zahlen errechnet und rein begriffsmäßig bildet, oder ob er irgendwie als Kind oder Gespenst der Armut selbst leiblich empfinden mußte. Für Marx ergibt sich zunächst ein Mehr an Bewunderung, daß er in solcher Lage sein Werk überhaupt beginnen und fördern konnte. < (S. 128)

Und Damaschke zitiert Karl Schurz aus dem 5.Kapitel seiner „Lebenserinnerungen“ wie folgt:

Was Marx sagte, war in der Tat gehaltreich, logisch und klar. Aber niemals habe ich einen Menschen gesehen von so verletzender, unerträglicher Arroganz (Hochmut) des Auftretens. Keiner Meinung, die von der seinigen wesentlich abwich, gewährte er die Ehre einer einigermaßen respektvollen Erwägung. Jeden, der ihm widersprach, behandelte er mit kaum verhüllter Verachtung. Jedes ihm mißliebige Argument beantwortete er entweder mit beißendem Spott über die bemitleidenswerte Unwissenheit oder mit ehrenrühriger Verdächtigung der Motive dessen, der es vorgebracht hatte.
(S. 130 ohne Hervorhebungen)

Aber keine Idee – auch nicht die von der Befreiungstheologie -entwickelt sich zu einer politischen oder zu einer die Gesellschaft gestaltenden Kraft, wenn die Verhältnisse in der sie sich ausbreiten sollen, nicht in einem großen Maß unerträglich geworden sind. Was politisch jeweils links und rechts bedeuten, hängt ja auch von der Zeit und vom Ort ab. Dass die westdeutsche Linke marxistisch aus Tradition blieb oder erst aus Widerspruch zur Realität wurde, liegt ja daran, dass besonders im akademischen Umfeld keine sichtbare Alternative geboten wurde. Und dass diese Linke dann das Bild des Kommunismus / Sozialismus hinter dem Eisernen Vorhang aufgrund theoretischer Verlautbarungen idealisierte ist auch nicht verwunderlich. Hätten diese westdeutschen linken Kritiker in den Verhältnissen der Ostblockstaaten le-

ben müssen, hätten sie ihre theoretische Kritikbasis mit großer Wahrscheinlichkeit ausgetauscht. Ein Buch wie das von Hermann von Berg mit dem Titel „Marxismus-Leninismus / Das Elend der halb deutschen halb russischen Ideologie“ konnte wohl nur einer schreiben, der in dem geistigen Gefängnis des real existierenden Sozialismus gelebt hat. Wenn ich hier die Linke der alten BRD verteidige, dann als einer, der zu einer Gruppe gehörte, die die Opposition in der Opposition bildete und unter den Verleumdungen der Linken gelitten hat.⁴

Ich komme auf einen Hinweis im „Winter ...“ der eine thematische Anknüpfung ermöglicht. Auf der Seite 43 schreibt Gauck über eine Lehrerin:

> Nie hatten wir den Eindruck, dass sie uns schaden wolle. So habe ich sie später auch zu Hause besucht und ihr Gedichte gezeigt, die mein Vater in seiner Gefängniszeit verfasst, auswendig gelernt und nach seiner Rückkehr niedergeschrieben hatte. <

Diese Passage war mir gleich beim Lesen aufgefallen, weil ich eine ähnliche Geschichte kenne. Da die Quelle meines Wissens, ein Taschenbuch, – wie ich jetzt feststellte - auch zu meiner

Sendung vom Dezember 1989 mit Informationsmaterial für das neue Forum Rostock gehörte, zitiere ich sie hier. Der Verfasser ist Will Noebe, Redakteur, Verleger und Schriftsteller. Der Titel des Buches lautet „7 ½ Jahre politischer Gefangener des N.K.W.D. in Ostdeutschland und Sibirien“, 1959. Er berichtet an anderer Stelle, dass die Gefangenen weder einen Bleistift noch Papier gehabt hätten. Es wäre nur der Weg geblieben, Zeilen ins Gedächtnis zu schreiben:

> ... Wollen wir mit den Monopolen Geld und Boden sterben oder wollen wir ohne sie in Frieden, Recht und Freiheit leben? — das ist die Frage. Sie ist weder durch den Kommunismus noch durch den Kapitalismus zu beantworten, sondern nur durch die Überwindung beider in der Synthese zwischen persönlicher Freiheit und sozialer Gerechtigkeit.

Dann erst beginnt das menschliche Leben.

Wir glauben, daß diese notwendige Synthese zwischen Sozialismus und Individualismus, diese real-idealistische Weltanschauung das ist, was der

4 Als Gründungsmitglied der GRÜNEN wurde mir von „Linken“ ein Parteiausschlussverfahren wegen „ultrarechter Tendenzen“ angehängt, weil ich das damals älteste Mitglied der Partei, das den ersten Aufruf zur Gründung einer grünen Partei unterschrieben hatte, verteidigt habe und weil ich zu einer Gruppe gehörte, die offen für die Marktwirtschaft warb. Das wurde als Indiz für faschistische Tendenzen gewertet. Die Presse hat das brav nachgeplappert, ohne dass auch nur einer bzw. eine aus einer den Redaktion bei mir nachgefragt hat, was eigentlich der Sachverhalt ist bzw. war.

Suchende unserer Zeit zu finden hofft. Wir glauben das nicht nur, weil die Wissenschaft uns recht gibt. Wir glauben es vor allem auch, weil es uns die Kraft gab, unsern Tod zu überleben.

Das ist der Sinn. Aber auch anders kann er ausgesprochen werden. Nämlich so, wie ihn viele meiner Leidensgenossen empfanden, in einem kleinen, gänzlich unliterarischen Lied, das dennoch sagt, was gemeint ist, und tiefe Wirkungen ausübte. Daher will ich mit ihm schließen.

An einem verzweiflungsvollen Tage in der Zelle 12 des NKWD-Kellerkerkers von Hohenschönhausen, an dem der Geistliche weinte und betete und die anderen fluchten, sagte jener große blonde Dr. B. zu mir: „Will, wir sollten ein Lied haben!“

Ich sah ihn verständnislos an. Ein Lied? War auch er schon ...?

Dann begriff ich. Wenn es möglich wäre, daß wir Sechs täglich, vielleicht zwischen dem Abendwasser und vor dem verfluchten Klingelzeichen, leise ein Lied sängen? Laut sagte ich: „Aber du weißt doch, daß Singen verboten ist!“

„Leise“, meinte er, „leise wollen wir singen.“

Ich dachte nach. Und wenn die da draußen trotz der Mauern auch das leise Singen hörten? Abhörgeräte schienen hier nicht vorhanden zu sein, sonst hätte man des Spitzels nicht bedurft. Ja, und der? Dann kam ich auf einen Ausweg.

„Weißt du, Erich, wenn schon, dann muß es eine russische Melodie sein. Wenn sie dann etwas hören, denken sie, wir seien schon halb bei ihnen.“
Der Große nickte begeistert.

Ich wählte das Wolgalied Stenka Rasins, des russischen Volkshelden. Auf diese Melodie formte ich unser Lied. Es ist durch viele Zellen und manches Gefängnis gegangen. Es hat mich nach Sibirien begleitet und ist mit mir zurückgekehrt. Mancher, der es hörte, und lernte, lebt nicht mehr. Mancher, der noch lebt, ist verstrickt in persönliche Not und Sorgen, und doch hat alle, die es lernten, dies anspruchslose Lied aufgerichtet, weil es den Sinn aussprach, den Sinn ihres scheinbar sinnlos gewordenen Lebens.

Es ist

Das Lied von Hohenschönhausen

Vor der Großstadt grauen Toren
steht ein Haus von rotem Stein;
darin schließt man, weltverloren,
eurer Freiheit Kämpfer ein.

Wirft in düster-nasse Keller
eure Männer, eure Frau'n,
Doch ihr Hoffen leuchtet heller
über Not und Nacht und Grau'n.

Gatten weinen um den Gatten,
manche Mutter um den Sohn.
Und sie hausen wie die Ratten,
Menschenrecht zum bitterm Hohn.
Läßt die Welt sie so verderben
in des harten Häschers Hand?
Läßt man tatenlos sie sterben,
unbeklagt und unbekannt?

Laßt die Hoffnung euch nicht rauben,
gut bleibt gut und schlecht bleibt schlecht,
laßt uns unverrückbar glauben
an die Freiheit und das Recht.
Noch in Ketten laßt beschwören
uns der Freiheit neuen Bund!
Alle Welt mag laut es hören,
nur der Tod schließt unsern Mund.

Und wenn wir der Freiheit fielen,
so kommt einmal doch der Tag,
Da frei unsre Kinder spielen,
wo einst unser Kerker lag. <

(S. 57 f.)

Man kann Joachim Gauck nicht vorwerfen, dass er sich nicht mit der Ökonomie unter dem real-sozialistischen Vorzeichen auseinandergesetzt hat. Das Thema durchzieht ja das ganze Buch „Winter ...“. Seine Schwäche liegt darin, dass er nicht genauso kritisch die Ökonomie unter dem Vorzeichen des Kapitalismus sehen kann. Ich zitiere:

> Dass manche Christen der marxistisch-sozialistischen Vision etwas abgewinnen konnten, lag sicher auch an dem schönen Zukunftsideal, das Züge eines Glaubens trug. Der Glaube an den Gott der Väter war für viele schon vor dem Zweiten Weltkrieg verloren gegangen; da erlagen selbst Intellektuelle wie Manes Sperber oder Arthur Koestler dem neuen Gott, der »Offenbarung aus dem Osten«. Ein edler Sozialismus erschien ihnen allemal die bessere Gesellschaftsordnung gegenüber dem »verfaulenden Kapitalismus«. Die Bibel fordert das Solidarische und das Miteinander, der Kapitalismus hingegen den Egoismus und die Gier. Deshalb hat das Evangelium eine größere Nähe

zum ethisch verstandenen Sozialismus. So weit gingen selbst die Formulierungen in den Synoden unserer Kirchen. < (S. 151)

Und vorher heißt es:

> Aber was sollte »Kirche im Sozialismus« bedeuten? Eine sozialistische Kirche, was ein Widerspruch in sich gewesen wäre? Oder eine Kirche, die notgedrungen die sozialistischen Verhältnisse akzeptierte? Oder eine Kirche, die sich loyal zum sozialistischen Staat, sprich dem Programm der SED, verhielt? Oder aber eine Kirche, deren ethische Vision auf ein freies, gleichberechtigtes Zusammenleben der Menschen unter besonderer Berücksichtigung der Benachteiligten zielte? Eine Diskussion darüber wurde weder bei der Entstehung der Formel geführt noch in der ganzen Zeit, in der sie unterschiedlich von den Landeskirchen ausgelegt wurde. < (S. 146)

Joachim Gauck ist wohl nicht auf die Idee gekommen, dass nicht nur das „schöne Zukunftsideal“ Christen für die „Offenbarung aus dem Osten“ anfällig machte, sondern der erlebte Widerspruch von Jesus als der Botschafter oder Erlöser der Mühseligen und Beladenen und dem Kapitalismus. Die Christen im Westen, die das Christentum nicht nur als eine Vereinigung religiöser Gefühle verstanden, sondern als Auftrag im Sinne Jesus zu wirken, konnten im Westen Deutschlands mit Blick auf die ganze Welt doch besser den Widerspruch des Versprechens des Kapitalismus und seiner tatsächlichen Wirkung sehen, als ein Theologe, der hin und wieder zu Besuch im Westen war. Aber auch im Westen wurde eine gründliche Diskussion bis heute vermieden, was denn die Botschaften der Bibel eigentlich auf die Wirtschaftsordnung bezogen bedeutet. So soll es einen Priester geben, der erfolgreicher Autor religiöser Bücher ist und ohne Bedenken erfolgreich für seinen Orden an der Börse spekuliert. Und flächendeckend setzt die evangelische Kirche bei reduzierten Kirchensteuereinkommen das Instrument der Stiftung ein, ohne zu wissen, dass sie die Armen damit ausbeutet, denen sie angeblich helfen will. Aber bei Gauck und den meisten Autoren, die sich zum Thema Kapitalismus und Sozialismus äußern, werden Kapitalismus und Marktwirtschaft einerseits und Sozialismus und Zentralverwaltungswirtschaft andererseits als Synonyme verwendet, was die Verwirrung in der Diskussion dieses Themenkomplexes aufrecht erhält. Soweit ich in die Literatur vorgedrungen bin, wurde Sozialismus ursprünglich als die Forderung nach dem vollen Arbeitsertrag, aus der Befreiung aus wirtschaftlicher Not und einseitigen Abhängigkeitsverhältnissen entstanden. Eine Entscheidung für eine Zentralverwaltungswirtschaft, Kommandowirtschaft, Staatswirtschaft war gar nicht vorprogrammiert. Ich schätze, dass die Entscheidung für die Zentralverwaltungswirtschaft fiel, weil Intellektuelle sich diese gedanklich besser erschließen konnten als die Marktwirtschaft und diese verantwortlich gemacht wurde, für die ökonomischen Ver-

werfungen, die mit Abstand vom jeweiligen Neustart nach dem Zusammenbruch größer werden. Was mich immer wieder wundert, ist, dass jene Zeitgenossen, die ihre Hoffnung auf einen neuen Start mit der Zentralverwaltungswirtschaft setzen, nicht das systemimmanente Potential der Unterdrückung sehen und nicht sehen können, dass der Kapitalismus mit einer solchen Entscheidung nicht auflöst, sondern nur von einem Privatkapitalismus in einen Staatskapitalismus wandelt. (Im heutigen Deutschland sind wir schon lange auf diesem Weg.) Die biblische ökonomischen Botschaften und die sozialistische Forderung im ursprünglichen Sinn sind durchaus vereinbar und im marktwirtschaftlichen System gestaltbar. Vorarbeiten zur Klärung dieser Frage wurden auf katholischer und evangelischer Seite genügend geleistet. Aber noch kann ich bei den Kirchen, die nach wie vor mehr um den Selbsterhalt und Macht bekümmert sind als um die Verwirklichung der Botschaft für die Mühseligen und Beladenen, nicht erkennen, dass sie in allen Gliedern eine Klärung dieser Fragen herbeiführen wollen.

Auf der Seite 63 erwähnt Joachim Gauck auch den Bischof Scharf. Für mich ist das ein Stichwort um ihn im Zusammenhang mit meinem Thema ausführlicher zu erwähnen. Ich zitiere dazu aus meinen Texten 22.1 > Das Boden(un)recht < und 24.5 > „Aufruf „aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft mitzuwirken“ Offener Brief an Bischöfin Frau Dr. Margot Käßmann / Anhang < vom 22. Januar 2002:

> Mir liegt eine Kopie des Briefes von Scharf vom 21. 2. 1989 an Walter Michel vor. Michel, der ebenfalls nicht mehr lebt, hat viele Jahre für seine Überzeugung, die den SED-Herren nicht paßte, im Gefängnis Bautzen gesessen. In dem Brief heißt es:

„Sehr lieber Bruder M i c h e l !

Haben Sie Dank für Ihre Zuschrift! Wie sehr wir einig sind in der Beurteilung unseres Wirtschaftssystems, mögen Sie aus der beigefügten Bibelarbeit erkennen, die ich auf dem Düsseldorfer Kirchentag gehalten habe, dem Kirchentag, auf dem Carl-Friedrich v. W e i z s ä c k e r eine verbindliche Weltkirchenversammlung gefordert hat, ihren Gliedern den Dienst mit der Waffe zu untersagen! Seitdem finden Kongresse in Vorbereitung auf diese Versammlung in vielen Ländern, auch in der DDR und der BRD statt. In meiner Bibelarbeit bekenne ich mich zur 'Schwundgeldtheorie' von G e s e l l und zur 'Bodenreform' von D a m a s c h k e . Mir ist so, als hätte ich Ihnen den Text schon einmal gesandt. Dann sei dieser Brief eine Erinnerung daran! Mit guten Wünschen für Ihr Wirken in u n s e r e m Sinne bin ich
Ihr gez. Scharf“

...

Den Text „Die Botschaft der Bibel, Kurt Scharf zu 3. Mose 25, 1-13“ bitte ich bei Interesse

hier nachzulesen:

www.tristan-abromeit.de/pdf/24.5%20Aufruf%20OB%20K.%20Erg.%20Anhang%20Scharf.pdf

Freiheit ein Plädoyer,

das ist ein wichtiges Stichwort, nicht nur auf dem Hintergrund seines Lebens in der DDR, sondern auch auf Grund der Unterentwicklung oder Verzerrung des Freiheitsbegriffes im heutigen Deutschland. Ich habe zu dem Thema eine ganze Reihe von Büchern – ungelesene, angelesene und gelesene – im Regal stehen. Auf den Titel > Freiheit oder? / Notizen über die Geschichte der Freiwirtschaftsbewegung und ihren Beitrag zur „Sozialen Marktwirtschaft“ < von Ernst Winkler, einer der Akteure der ersten Stunde, habe ich schon im Text 110.1 hingewiesen. Um den Zusammenhang von Freiheit und Gleichheit hinzuweisen nenne ich die Schrift des tödlich verunglückten Rechtsgelehrten Dieter Suhr. Der Titel lautet: > Gleich Freiheit / Allgemeine Grundlagen und Reziprozitätsdefizite in der Geldwirtschaft <, 1988. Auf der Rückseite ist zu lesen:

> Bei den Grundrechtswissenschaftlern besteht noch heute die eher unbewußte als ausdrückliche Neigung, die Forderung nach Gleichheit als mit der Forderung nach Freiheit prinzipiell im Widerspruch zu sehen. Es ist also zu befürchten, daß wesentliche Grundlagen der wirklichen Freiheit der Menschen zu wenig bedacht, zu wenig erörtert und daher auch in der Grundrechtspraxis zu wenig verwirklicht werden. Diese Studie gilt daher dem Gleichheitsprinzip als fundamentaler Voraussetzung aller grundrechtlichen Freiheiten. <

Bei dem Begriff „Plädoyer“ ist mir ein eigener Text mit der lfd. Ziffer 1.2 und dem Titel >PLÄDOYER für die DISKUSSION der theoretischen GRUNDLAGEN der WIRTSCHAFTSPOLITIK in der BRD im allgemeinen und in der FDP im besonderen < vom Februar 1978 wieder eingefallen. Ich gebe dort einen Ausschnitt mit meiner Freundin wieder, die mir vorher das Buch „Brandstellen“ von Franz Degenhardt zum Lesen hingelegt hatte:

>Freundin :.Hast Du den Degenhardt schon gelesen?"

Ich: .Den kann ich doch für mein Referat nicht gebrauchen."

Freundin: .Vielleicht doch!"

Ich: .Ja, ich werde meine Parteifreunde fragen, ob sie mir einen, Degenhardt' unter den Liberalen nennen können. Denn, wenn der Liberalismus, der auch heute noch eine potentielle friedliche Revolution dar stellt, nicht von den Krämerseelen, Verbandsfunktionären, ängstlichen Möchtegernunternehmern, politisch-geistig kastrierten Unternehmern mit Angestelltenverträgen, den Großaktionären und den Bürokraten in den Ministerien zu einer Besitzstandsbewahrungsideologie verfälscht worden wäre, dann könnten wir sicher TAUSEND ‚Degenhardts' zu den Unsrigen zählen."

Freundin: „Der Liberalismus soll eine revolutionäre Idee sein? Und 1.000 ‚Degenhardts‘ würden singend und schreibend für ihn eintreten?“

Ich: „Ja, der Liberalismus ist eine revolutionäre Idee, er kann bei konsequenter Anwendung mehr leisten als die Kommunisten, Christen und Anarchisten zu träumen wagen. Aber das ist etwas, was die politischen Vertreter des Liberalismus auch noch nicht begriffen haben. Zudem ist der Begriff Liberalismus so mit vergangenen und heutigen Fehlentwicklungen belastet, das für das, was gemeint ist, ein neuer Begriff geprägt werden muss. Ich behelfe mich z.B. mit dem Begriff konsequente Marktwirtschaft. Die 1.000 ‚Degenhardts‘ sind weltweit gemeint.“

Wir haben Schwierigkeiten mit dem Begriff *Freiheit*, mit der Freiheit, wie sie konkret individuell erlebt wird und wie sie als gesellschaftliches Prinzip entwickelt und gelebt werden könnte. Joachim Gauck sabotiert aber – vermutlich – ungewollt seine Werbung für die Freiheit indem er schreibt:

> Auch wir schauen uns nach einer Variante von Freiheit um, die man nicht fürchten muss, weil sie anarchisch ist, die nur die Ungebundenheit, den Aufruhr, nur die Freiheit von etwas kennt. < (S. 16)

Nun, er hat nur den missbräuchlichen Gebrauch des Begriffes *anarchisch* (*anarchistisch, Anarchismus*), der leider mit Chaos und Gewalt assoziiert wird, umgangssprachlich angewendet. Die unglückliche Formulierung wird gleich deutlich, wenn wir das Wort *anarchisch* gegen *christlich oder islamisch* austauschen würden. Das wäre berechtigt, denn von der Dauer der Wirkungszeit und des -raumes haben die genannten Religionen – die ich mit dem Hinweis nicht herabsetzen will – mehr Chaos gestiftet und Gewalt ausgeübt als der Anarchismus. Der Schöpfer des Begriffes Anarchie ist der Franzose Pierre-Joseph Proudhon (1809 – 1865), er verstand Anarchie eben nicht als Gesetzlosigkeit, sondern als Herrschaftslosigkeit. Er wollte der Freiheit durch eine geeignete Wirtschaftsform und gesellschaftliche Struktur der Freiheit und der wirtschaftlichen Gerechtigkeit Raum verschaffen.⁵ Proudhon war der Gegenspieler von Marx, der das Elend des Staatssozialismus hat kommen sehen. Hätte sich die Welt nach Proudhons Ideen ausgerichtet und nicht nach den von Marx, wäre die Geschichte des vorigen Jahrhunderts anders verlaufen.

Freiheit wird in den verschiedenen Völkern unterschiedlich aufgefasst und gelebt. Mit einer genauen Analyse der Unterschiede wäre ich überfordert und bisherige wissenschaftliche und literarische Versuche füllen bestimmt dutzende Bücher. Gauck schreibt:

⁵ Siehe P.-J. Proudhon „Theorie des Eigentums“ übersetzt von Lutz Roemheld mit einer Einleitung von Gerhard Senft und von Karl Hahn „Föderalismus – Die demokratische Alternative / Eine Untersuchung zu P.-J. Proudhons sozial-republikanisch-föderativen Freiheitsbegriff, 1975.

> Aber wie kommt es, dass wir Deutschen ein erkennbar anderes Verhältnis zum Grundprinzip der Freiheit haben als etwa die US-amerikanische Nation oder unser polnisches Nachbarvolk?

Eine historische Erklärung führt unsere Neigung, auf gutem Fuß mit unserer jeweiligen Obrigkeit zu stehen, auf den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) zurück. Damals konnte eine ganze Generation Deutscher hingemordet und missachtet, geschändet, vertrieben und all ihrer Rechte beraubt werden. Nach dem Westfälischen Frieden hätten die Landesherren ihren Untertanen die lang entbehrte Sicherheit, Rechtssicherheit und Überlebenschance garantiert - von daher rühre die tiefe Dankbarkeit der jeweiligen Obrigkeit gegenüber. Ich kann und will diesen Erklärungsversuch nicht fachlich beurteilen, Tatsache ist jedenfalls, dass sich bei den Deutschen ein besonderes Verhältnis zur Freiheit entwickelt hat. < (S. 6 f.)⁶

Nach allem, was ich über die USA gehört habe (Leider war ich noch nicht dort), ist das Freiheitsverständnis dort tatsächlich ein anderes. Ein Verbot einer nationalistischen Partei würde dort bestimmt nicht diskutiert. Und das in den 70er Jahren erschienene Buch "Anarchie Staat Utopia" von Robert Nozick wurde bei uns bestimmt nicht bejubelt wie in der damaligen US-Presse, sondern wäre, wenn es bei uns bekannter geworden wäre, eher Gegenstand von Protesten gewesen, wenn nicht gar Objekt des Verfassungsschutzes. Dabei macht der Verfasser schon in der Einleitung klar:

> Die Menschen haben Rechte, und einiges darf ihnen kein Mensch und keine Gruppe antun (ohne ihre Rechte zu verletzen). Diese Rechte sind so gewichtig und weitreichend, daß sie die Frage aufwerfen, was der Staat und seine Bediensteten überhaupt tun dürfen. Wieviel Raum lassen die Rechte des einzelnen für den Staat? Die Natur des Staates, seine berechtigten Funktionen und seine Begründungen - soweit es welche gibt - sind der Hauptgegenstand dieses Buches; eine Vielzahl der verschiedensten Fragen sind in den Gang unserer Untersuchung verflochten. < (S.11)

Die Vorstellung davon, wer für die Wohlfahrt des Einzelnen zu sorgen hat - der Staat oder der Bürger - weichen in Deutschland sehr weit von dem ab, was die Mehrheit der Bürger in den

6 An dieser Stelle angekommen, hatte ich einen E-Mail-Austausch mit Bernd Striegel, Verfasser des Buches „Über das Geld / Geschichte und Zukunft des Wirtschaftens“, 2005, 603 Seiten. Striegel sagte, er würde heute Friedrich List viel mehr berücksichtigen, der totgeschwiegen würde. Ich habe ihm einen Artikel von Santiago Fernandes mit dem Titel > „L'argent criminel“ - „Kriminelles Geld“ / Keynes, Proudhon, Gesell, Boisguillebert – vier nicht -marxistische Sozialisten in ihrem Ringen um eine Welt mit wirtschaftlichem Gleichgewicht < aus der Zeitschrift für Sozialökonomie, 49. Folge, Juni 1981 eingescannt und übermittelt. Ein Blick auf den Text und ich war wieder beim **Thema Freiheit**.

> 7 „Neue Ökonomie“ Wenn überhaupt noch einige Hoffnung besteht, nicht nur die Probleme der zurückgebliebenen Länder zu überwinden, sondern überhaupt die gegenwärtige weltwirtschaftliche Unordnung in Freiheit zu überwinden, so scheint mir dafür allein die allgemeine Annahme einer wirklich „Neuen Ökonomie“ in Theorie und Praxis unerlässlich, die die fundamentalen Grundsätze von BOISGUILLEBERT, PROUDHON und GESELL enthält, zusammen mit den positiven Aspekten von KEYNES. ... <

USA denkt. Aber beide nationalen Bürgergruppen unterliegen dabei Illusionen. Bei uns herrscht immer noch die Vorstellung, man könne vom Staat etwas haben, ohne dafür zur Kasse gebeten zu werden und in den USA denken immer noch viele Menschen sie könnten vom Tellerwäscher zum Millionär aufsteigen. Nach meiner Einschätzung wäre das US-Modell das überlegene System, weil es dem Individuum mehr Freiheit gibt, wenn es in seiner positiven Wirkung nicht von fundamentalen ökonomischen Fehlern sabotiert würde. In den USA findet jeder seine Helden und Vorbilder, weil es ein großes und vielfältig gestaltetes Land ist, aber wir haben keinen Grund, deshalb Minderwertigkeitskomplexe zu entwickeln. Die USA haben auch genug dunkle Seiten und insgesamt müssen sich die westlichen Staaten neu erfinden und aufstellen.

Aber bei der Begründung, warum die Deutschen ein anderes Verhältnis zur Obrigkeit haben, würde ich nicht auf den Dreißigjährigen Krieg zurückgreifen, sondern auf das vorige Jahrhundert. Der Dreißigjährigen Krieg wäre mir eher ein Hinweis darauf, dass die meisten Protestanten nicht aus freier Entscheidung, sondern wie die Katholiken solche aus Tradition sind, weil die Fürsten damals für die Untertanen entschieden, was sie zu glauben hätten. So wie ein Tier, das in seinem ihm gemäßen natürlichen Umfeld aufgewachsen ist, ein anderes Verhalten zeigt, wie eines seiner Art, das im Käfig groß geworden ist, so zeigt auch der Mensch in seinem Verhalten und Erwartungen unterschiedliche Ausprägungen, je nachdem, ob er die Freiheit der eigenen Entscheidung erfahren konnte oder ob er so in einem Normenkorsett eingezwängt ist, das ihm gar keine eigene Entscheidung ermöglicht. Der folgende Spruch verweist auf diesen Zusammenhang:

> Von der Wiege bis zur Bahre - Formulare,Formulare! <

Wenn die Selbsthilfe, -entfaltung und -organisation unmöglich gemacht wird durch die Zerstörung der dazugehörigen ökonomischen Basis und Gestaltungsfreiheit, dann wird der Mensch durch die "Wohltaten" einer Obrigkeit zum folgsamen Untertan. Es soll ja auch Wohnungslose geben, die die "Ordnung" und die "Wärme" des Gefängnisses der Unwirtlichkeit der Straße im Winter vorziehen.

Was ist den Menschen im vorigen Jahrhundert vor der Herrschaft des Nationalsozialismus passiert. Natürlich waren sie in der Mehrzahl noch auf das Kaiserreich hin geprägt. Als sie dann ihr Vermögen und das Leben im ersten Weltkrieg mit dem Gefühl - es sei eine notwendige, dem Einzelnen und dem Volk dienende Sache - einsetzen hatten, wurden sie nach der Niederlage belehrt, sie seien die alleinigen Bösen. Anschließend wurden die Überlebenden durch

die Inflation enteignet und später durch die Deflation in die Arbeitslosigkeit geschickt. Victor de Kowa schildert in "Katechismus des gesunden Menschenverstandes", 1948, wie sein Bruder in der damaligen Zeit auf Beerdigungen gegangen ist, um zu erfahren, ob der Verstorbene vielleicht einen Arbeitsplatz geräumt hat. Dann heißt es:

> Mein Bruder gab eine Annonce in die Zeitung: „Junger Mann aus gutem Hause mit höherer Schulbildung, arbeitswillig, sucht Stellung.“ Auf die Annonce hatte sich niemand gemeldet. Tags später gab mein Bruder noch eine Annonce auf: „Junger Mann, gesund und kräftig, mit Pflicht- und Ehrgefühl, zu jeder Arbeit bereit, sucht sofort Stellung.“
Ich verdiente noch nicht genug, unser Vater war ein Opfer des Krieges geworden, meine Mutter kränkelte, und da schoß mein Bruder seinem jungen Leben eine Kugel in den Mund. <

Im Mai 1983 hatte ich in einem Text für grüne Parteifreunde geschrieben:

> ...Die NSDAP war am Beginn eine Bewegung, eine Bewegung, die eine Not wenden sollte, also keine Diktatur, eine Bewegung, wie die Bewegung der Grünen heute, bei der man auch manche Unebenheiten in Kauf nimmt, in der Hoffnung, daß sich das Gute durchsetzt. Nun unterstelle mir keiner, ich hätte gesagt, die Grünen hätten die gleichen Inhalte, wie die Nationalsozialisten. Sagen will ich, daß politische Bewegungen aufgrund von Problemlagen entstehen, daß politische Bewegungen in die Irre gehen können, und daß wir heute leicht über die damalige Zeit urteilen können, zumal wir uns das damalige ökonomisch-soziale Elend gar nicht so recht vorstellen können. Ich hoffe nur, daß in fünfzig Jahren über die grüne Bewegung besseres berichtet werden kann als über die braune. ... <

Ich habe mir damals viel Ärger damit eingehandelt. Mit meinem jüdischen Parteifreud Fred Braun hatte ich aber einen Fürsprecher.

Lieber Tristan Abromeit, Nochmals darf ich Dir danken für die kleine Streitschrift. Selbstverstaendlich, was auf Seite 8 festgestellt wird, ist einfach richtig. Von dem Elend, das damals überall herrschte, kann sich die nachgeborene Generation nur sehr beschränkt eine Vorstellung machen. Jedermann wusste tief im Inneren: So geht es nicht weiter. Und es gab nur 2 Parteien, die jedenfalls behaupteten, sie brächten eine Wende, wenn sie an die Macht gelassen würden, die KPD und die NSDAP Und selbstverstaendlich war die grosse Masse aueh der NSDAP-leute keine Buerger, die Konzentrationslager einrichten wollten, die sich auf Mord und Krieg vorbereiteten, sondern einfach, die wieder Arbeit, anstaendige Löhne und Gehälter usw. sehen wollten.
Das gleiche galt natuerlich ebenso für die KPD. ...

Fred Braun ist damals zur KPD gegangen. Kam ins KZ und konnte nur dank seiner „arischen“ Verlobten auswandern. Gerhard Ziemer schreibt in seinem Buch „Inflation und Deflation zer-

stören die Demokratie“, 1971, in den „Schlußfolgerungen“:

> ... Man kann fragen, ob es die Mühe lohnt, die voneinander abweichenden Ansichten der deutschen Historiker über die Wirtschaftskrisen der Weimarer Zeit beeinflussen zu wollen, da die Wirtschaftswissenschaftler, unsere Bundesbank und die für den Wirtschaftskurs ihrer Parteien verantwortlichen Politiker der Gegenwart ein sicheres Wissen über Konjunkturen und über das Instrumentarium der Krisenbekämpfung haben. Das ist richtig, wenn auch die Kenntnisse in Konjunktur- und Währungsfragen immer noch auf kleine Kreise beschränkt sind und Erörterungen über Gold, Stabilität, Wechselkurse, schleichende und angeblich bald galoppierende Inflationen auch in den Reihen der sonst Gebildeten oft seltsam unkundige Gedankengänge auslösen. Wie schwankend die breite Öffentlichkeit mit ihrer Presse in Deutschland reagiert, wurde deutlich, als de Gaulle die Wieder-Inthronisierung des Goldes verlangte. Erst die Stellungnahme der Bundesbank, die den französischen Vorschlag mit Recht ablehnte, klärte endgültig die Richtung unserer Pressekommunikation. So mag auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht die Auseinandersetzung mit den Weimarer Krisen von Nutzen sein.

Wichtiger ist aber etwas anderes. Wir haben in Deutschland den Wunsch, nach allem, was geschehen ist, der Umwelt und unseren eigenen nachfolgenden Generationen erklären zu können, warum in den dreißiger Jahren von einem arbeitsamen, vernünftigen und friedliebenden Volk 100 kommunistische und über 200 nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete gewählt werden konnten. Wir müssen erklären können, warum auch die deutsche Mitte in der Billigung des Ermächtigungsgesetzes schließlich ihre Zustimmung zur Kanzlerschaft Hitlers gab. Das ist ohne das Elend der Massenarbeitslosigkeit, mit der die demokratischen Parteien nicht fertig geworden waren, nicht zu begründen. Die Dauer und das Ausmaß der Wirtschaftskrise aber waren keine höhere Gewalt, sondern beruhten auf dem Versagen politisch wohlmeinender, aber volkswirtschaftlich unkundiger Männer. Dieses Versagen war in den Motiven wieder zurückzuführen auf das Versagen anderer unkundiger Männer, die als verantwortliche deutsche Politiker die fünfjährige uferlose Inflation betrieben hatten. Inflationsangst und Deflationskrise hatten sich auf unheilvolle Weise miteinander verstrickt. Die deutsche Demokratie ist nicht an Ideologien, sondern an ihren Währungskrisen zugrunde gegangen. Das ist keine tröstende Erkenntnis. Sie ändert und rechtfertigt nichts an den Untaten, die Hitler und der Nationalsozialismus begangen haben, machen es aber verständlich, warum die Mehrheit des deutschen Volkes sich dem Nationalsozialismus untergeordnet

hat. Er hatte zunächst für die Massen nicht Blut und Tränen,
sondern nach langer Krise Arbeit und Brot gebracht.

...
(223 f.)

Warum bringe ich das hier? 1. Weil nach meinem Eindruck die heutigen Demokraten immer noch leugnen, dass die damaligen Demokraten durch ihre ökonomische Blindheit die Nationalsozialisten an die Macht gebracht haben und ihre heutigen Bemühungen um ein NPD-Verbot nur ihr Versagen von heute vertuschen soll. 2. Weil der Vorgang der gleiche ist, wie ihn Joachim Gauck für die Französische Revolution beschreibt:

> So ist zum Beispiel die große Französische Revolution (1789-1799) nicht deshalb ins Leben getreten, weil es eine motivierende Revolutionstheorie gegeben hätte, die die Menschen auf die Straßen gebracht hätte. Vielmehr trieben hohe Steuern und eine Hungersnot die Menschen auf die politische Bühne. Erst danach entwickelte sich die »Lehre« von der Revolution, erst dann kamen die ideologischen Revolutionäre - und die Freiheit erhielt ein anderes Gesicht. Friedrich Schiller, der die Anfänge dieser Revolution mit Sympathie verfolgt hatte, war über den anschließenden Terror zutiefst erschrocken. Uns allen klingen die Ausrufe des Schreckens in den Ohren, die Schiller über das »rohe gesetzlose Treiben« in seiner Ballade »Das Lied von der Glocke« ausstieß:

»Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift! ...
Da werden Weiber zu Hyänen,
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz...«

(Freiheit, S. 14 f.)

Gauck schreibt auf der Seite 20 zu seiner Freiheit:

> Die Freiheit war nicht dort, wo ich lebte. Die Freiheit war in meinen Sehnsüchten, in meinen Gedanken. Hier wurde sie stark. Und wie viele Deutsche vor mir tröstete ich mich mit dem alten Volkslied:

»Die Gedanken sind frei,
wer kann sie erraten?
Sie fliehen vorbei
wie nächtliche Schatten.
Kein Mensch kann sie wissen,

kein Jäger erschießen
mit Pulver und Blei:
Die Gedanken sind frei!« <

Ja, die Sehnsucht nach Freiheit begleitet mich auch schon seit Kindertagen, ohne dass ich diese in einen Begriff hätte fassen können. Und dieses Fassen des Begriffes *Freiheit* wohl ein lebenslanger Vorgang. Das obige Lied haben wir im Sommerlehrgang 1959 in der Heimvolkshochschule Mariapring bei Göttingen auch inbrünstig gesungen. Und dann war da noch das Lied von *Max von Schenkendorf*, 1783-1817:

> Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild!
Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt? ... <

Ich weiß die Freiheit zu schätzen, die mir erlaubt eine Text - wie den vorliegenden - zu schreiben, ohne dass mich ein Führer hängen oder ein Vorsitzender⁷ dafür einsperren lässt. Aber die unterschiedliche Einstellung zur Freiheit von Joachim Gauck und mir ist wohl die, die ich mit einem Bild auszudrücken versuche. Er war gezwungen in einem Käfig groß zu werden und zu leben und empfand es, als sich das Tor zum Freigehege hin öffnete und er hindurchschreiten konnte, als Befreiung. Ich, der im Freigehege groß geworden bin und dort lebe, vermute oder weiß, dass es hinter dem Zaun des Freigeheges eine weitere Freiheit gibt.

Meines Erachtens bedingen sich Freiheit und Geborgenheit gegenseitig. Das Bedürfnis nach Freiheit wie auch Geborgenheit mag angeboren sein, aber diese Bedürfnisse müssen durch Beobachtung, Einübung, Erfahrung wachsen. Aber nur wenn wir uns durch das Vertrauen in die eigene Kraft, durch den Zuspruch der Familie und Freunde geborgen fühlen, können wir Freiheit wagen. Und wenn wir von einem zu großem Maß an Existenzangst geplagt werden und von zu starren gesellschaftlichen Regeln gefesselt sind, sind wir nicht frei genug, uns das ge-

⁷ Ich habe neben mir das Buch „Friede auf dem Erdboden“ von Hans Herrmann Traugott Strung liegen. Strung, Jg. 1899, wollte in Thüringen lebend sein Manuskript und ein weiteres mit dem Titel „Religion der Wahrheit“ im Westen drucken lassen. Er wurde 1958 verhaftet und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Er ist daran zerbrochen. „Im September 2009 hat das Meininger Landgericht das Unrechtsurteil gegen Hans Strung für aufgehoben erklärt. ... Einige Wochen später gab die Stasiunterlagen-Behörde, die bis dahin unter Verschluss gehaltenen Manuskripte frei.“ schreibt die Familie im Vorwort von „Friede ...“.

sellschaftliche Nest der Geborgenheit selbst zu bauen. Und die Einquartierung in eine staatlich verordnete Geborgenheit erzeugt in uns das Gefühl der Unfreiheit. Und für diese Unfreiheit rächen wir uns dann mit einer Gleichgültigkeit gegenüber der Institution, die Geborgenheit liefern soll oder durch ihre Ausnutzung über Gebühr. Die Gleichgültigkeit gegenüber oder die Überstrapazierung von Institutionen und ihre Regeln tritt dann ein, wenn sie zu zentralistisch, zu groß und außerhalb der Gestaltungsmöglichkeit durch ihre Nutzer gestaltet wurden. Die Grünen in der Gründungszeit waren insofern eine Freiheitsbewegung, weil der zunehmenden Zentralisierung, der zunehmenden Konzentration wirtschaftlicher Macht und der damit einhergehenden Fremdbestimmung die Dezentralisation, die Parlamente der Betroffenen⁸ und - angeregt von dem Buch „*Small is beautiful*“ von **Ernst Friedrich Schumacher** - die Idee der überschaubaren gesellschaftlichen Einheiten entgegengesetzt werden sollte. Dass dann unter dem Zustrom von marxistisch und sozialdemokratisch geprägten Mitgliedern⁹ die grüne Partei diese Impulse verloren hat, ist logisch¹⁰ und tragisch, ist aber eine andere Geschichte.

Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut, wenn sie nicht zur Narrenfreiheit verkommt und damit ein Zeichen unterdrückender Herrschaft ist. Ergänzt werden muss diese Meinungsfreiheit aber durch die haftende Gestaltungsfreiheit. Und diese Freiheit gibt es nicht im Bildungssystem, nicht im Netz der sozialen Absicherung, nur ganz eingeschränkt im politischen System und wo Kinder noch Eltern als Unternehmer erleben, erzeugt dies selten ein Hochgefühl, aber öfter einen Albtraum. Es folgt die Flucht in den Statuts des unselbständigen Arbeitnehmers und Beamten. Die Fremdbestimmung und nicht die Selbstbestimmung ist dann die Folge.

Joachim Gauck schreibt in „Freiheit“, dass die Gedankenfreiheit eine weile wärmte, dass sie aber politisch nicht satt machte:

> Und so war das Besondere eigentlich die zweite Etappe nach 1989, als die Freiheit gekommen war und die Frage entstand: Und du, wozu bist du imstande, wofür willst du dich einsetzen? Wie willst du Freiheit gestalten? <
(S.22)

8 Parlamente der Betroffenen können aber nur privatrechtliche Vereinigungen z.B. im Sinne von Proudhons Föderationen bilden.

9 Das ist keine Aussage zu Personen, sondern zu politischen Programmen.

10 Logisch, weil der politisch agierende Mensch versucht, das umzusetzen, was er im Kopf hat. Und zu wenig Menschen in unserer Gesellschaft haben ausgeprägte freiheitliche Ideen im Kopf. Hinzu kommt, dass viele Gründungsmitglieder keine politische Erfahrung hatten und jenen Mitgliedern unterlegen waren, die kampferprobt aus den K-Gruppen kamen. Die totale Öffnung der GRÜNEN war aber der Hürde der 5%-Klausel, dem Kartellsicherungsinstrument der etablierten Parteien, geschuldet.

Das Volk der Deutschen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Zeit der Vereinigung von DDR und BRD und bei der Entwicklung von Europa von der Gestaltung ihrer Freiheit ausgeschlossen. Über das Murren und die Unzufriedenheit im Volk braucht man sich da nicht zu wundern. Aber die Politikgestalter halten ihren die Demokratie verratenden Kurs weiter ein – bis aus dem Murren eine Rebellion oder ein europäischer Bürgerkrieg wird.

„Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken“

Rede von
Bundespräsident Joachim Gauck
zu Perspektiven der europäischen Idee
am 22. Februar 2013
in Schloss Bellevue

<http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2013/02/130222-Europa.html?nn=1891680#Start>

Anmerkungen von TA, Seitenzahl entsprechend der PDF-Datei

In der Rede des Bundespräsidenten ist u. a. zu lesen:

> ... Immer wieder ist von Gipfeldiplomatie die Rede und von Rettungspaketen. Es belastet. Es geht um schwierige Verhandlungen, auch wenn es Erfolge sind, nur um Teilerfolge, und dann gibt es immer wieder ein Unbehagen, auch deutlichen Unmut, den man nicht ignorieren darf. In einigen Mitgliedsstaaten fürchten die Menschen, dass sie zu Zahlmeistern der Krise werden. In anderen wächst die Angst vor immer schärferen Sparmaßnahmen und sozialem Abstieg. Geben und Nehmen, Verschulden und Haften, Verantwortung und Teilhabe scheinen vielen Bürgerinnen und Bürgern nicht mehr richtig und gerecht sortiert in der Gemeinschaft der Europäer. < (S.1)

Wenn die Gegenseitigkeit als Prinzip der Gerechtigkeit – die der Präsident selber anspricht – auf Dauer verletzt wird, kann das Ende Neid und Zwietracht sein. Wenn die Masse von Menschen, die wenig haben, nicht aus eigener Einsicht sondern auf Grund eines politischen Diktates sparen soll, dann kann das nur Proteste und die Suche nach Sündenböcken auslösen. Wenn die Politik so weiter macht wie bisher, wird nicht der Friede sondern der europäische Bürgerkrieg das Ergebnis sein.

> Hinzu kommt eine Liste von Kritikpunkten, die schon seit langer Zeit zu hören sind: der Verdruss über die sogenannten Brüsseler Technokraten und

ihre Regelungswut, die Klage über mangelnde Transparenz der Entscheidungen, das Misstrauen gegenüber einem unübersichtlichen Netz von Institutionen und nicht zuletzt der Unwille über die wachsende Bedeutung des Europäischen Rates und die dominierende Rolle des deutsch-französischen Tandems. < (S. 1 f.)

Der Verdross – bei allem Zuspruch für Europa - ist auch der meine. Wenn ich das, was die Medien über Europa vermitteln, richtig deute, dann ist man dabei aus Brüssel ein Moskau der Sowjetzeit zu machen. Die „Eurokraten“ haben offensichtlich keine Vorstellung von einer sich selbstregulierenden dezentralen Ordnung – die nur eine Marktwirtschaft jenseits der neo-liberalen Ausformung sein kann – und möchten die Mitgliedsstaaten offensichtlich in ihrer Politik der Interventionen, der in die Zentralverwaltungswirtschaft führt, übertrumpfen.

Der Anspruch von Frankreich und Deutschland auf die Rolle der Führerschaft in Europa muss letztlich genauso zu einer Antihaltung führen wie der Anspruch der USA auf eine Weltführerschaft.

> So anziehend Europa auch ist – zu viele Bürger lässt die Europäische Union in einem Gefühl der Macht- und Einflusslosigkeit zurück. Ich weiß es, ich höre es, ich lese es fast täglich: Es gibt Klärungsbedarf in Europa. Angesichts der Zeichen von Ungeduld, Erschöpfung und Frustration unter den Bürgern, angesichts der Umfragen, die mir eine Bevölkerung zeigen, die unsicher ist, ob unser Weg zu „mehr“ Europa richtig ist, scheint es mir, als stünden wir vor einer neuen Schwelle – unsicher, ob wir wirklich entschlossen weitergehen sollten. Die Krise hat mehr als nur eine ökonomische Dimension. Sie ist auch eine Krise des Vertrauens in das politische Projekt Europa. Wir ringen nicht nur um unsere Währung. Wir ringen auch mit uns selbst. < (S. 2)

So ist es! Aber warum? Ist es nicht so, dass Europa wie die Nationalstaaten von Bürokraten, die formal aber nicht vom Herzen her Demokraten sind, Europa wie ihre Republiken nach politischen Tagesbedürfnissen und den Interessenlagen starker Gruppen gestalten. Wird der Bürger denn mehr als eine beliebig zu manipulierende Legitimationsmasse und als willfähriger Konsument betrachtet?

> Wenn die Wirtschaft verschmilzt, verschmilzt irgendwann auch die Politik. Übrigens sagte Walther Rathenau das schon 1913, vor genau 100 Jahren. Wo einst Staaten um Ressourcen und um die Hegemonie stritten, wächst Frieden durch gegenseitige Verflechtung. < (S.3)

Es ist sicher so, wie wirtschaftliche Einrichtungen und Gebräuche im Nachhinein eine gesetzliche Regelung gefunden haben, so kann auch das marktwirtschaftliche Ineinandergreifen und

die Regelung unterschiedlicher Interessen durch Verträge den Frieden fördern, der dann noch von der Politik nur noch abgesegnet zu werden braucht. Zwei Dinge sollten aber bedacht werden: a) Auch bei einem Bekenntnis zum Weltbürger, zum Europäer sind die meisten Menschen gruppenorientiert. Dem Deutschen ist es nicht einmal egal, ob er als Ostfrieser oder als Bayer angesprochen wird. Auch bei einer wirtschaftlichen Integration muss die Leistung als Gruppe noch erkennbar sein. Dies ist bei dem Anwachsen internationaler Konzerne immer schwieriger. Ein Weg der Umkehr wäre, wenn die Arbeitnehmer Eigentümer der Werke in ihrer Region würden. b) Es ist wie ein Naturgesetz, dass der Kapitalismus aufgrund des ihm innewohnenden Konzentrationsprozess und der fallenden Profitrate im Zeitablauf sich selbst zerstören muss, um nach dem Zusammenbruch mit einer ausreichenden Profitrate (Zins und Dividende) neu starten zu können. Diese meist kriegerische Zerstörung nimmt keine Rücksicht auf die wirtschaftliche Integration und ist stärker wie alle Friedensappelle.

(Siehe auch die Endnote 1 Silvio Gesell zu Europa, aus der Einführung von Werner Onken zum Band 16 der Gesammelten Werke von Gesell.)¹

> Selbst an bedeutenden Wegmarken fehlte es in der Vergangenheit oft an politischer Ausgestaltung. Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Lagers etwa wurden zehn Staaten in die EU aufgenommen, obwohl das nötige Fundament für eine so große EU noch fehlte. Und so blieben bei dieser größten Erweiterung der EU die Fragen nach einer Vertiefung – teilweise jedenfalls – unbeantwortet. Als folgenschwer erwies sich auch die Einführung der gemeinsamen Währung. 17 Staaten führten im Laufe der Jahre den Euro ein, doch der Euro selbst bekam keine durchgreifende finanzpolitische Steuerung. Dieser Konstruktionsfehler hat die Europäische Union in eine Schiefelage gebracht, die erst durch Rettungsmaßnahmen wie den Europäischen Stabilitätsmechanismus und den Fiskalpakt notdürftig korrigiert wurde. < (S. 3)

Der Konstruktionsfehler lag doch nicht nur bei den Beitrittskandidaten, sondern in der EU, wie sie sich entwickelt hatte. Die EU ist eine unselige Mixtur aus Zentralverwaltungswirtschaft und Marktwirtschaft von da her waren und sind Irritationen und Fehlentscheidungen vorprogrammiert. Die Entwicklung der 10 Staaten, die ehemals zum kommunistischen Lager gehörten hätte, ohne Beitritt zur EU besser sein können als mit, wenn sie nach dem Fall des Eisernen Vorhanges eine bessere Beratung aus dem Westen bekommen hätten, als sie erhalten haben. Es ist auch ein Fehler, dass die EU-Gestaltung so angelegt ist wie der föderale Ausgleich in der Bundesrepublik. Dieser verführt doch auch nur die schwachen Länder, eine Politik zu Lasten der stärkeren Länder zu machen. Für eine gemeinsame Europäische Währung hätte es eine bessere Lösung als die realisierte gegeben, aber es ist nur eine Behauptung,

dass die jetzige Euro-Währung der durchgreifenden finanzpolitischen Steuerung bedarf. Im Schutz dieser Behauptung wollen doch nur die Zentralisten ihre Position ausbauen.

> Unsere komplexe und zunehmend globale Realität braucht Regelungen im nationenübergreifenden Rahmen. Wir alle in Europa haben große politische und wirtschaftliche Vorteile von der Gemeinschaft. < (S. 4)

Komplex ist unsere Welt von Natur aus, das ist nicht das Problem. Das Problem ist, dass alle Beziehungen kompliziert gemacht werden, so dass die Kundigen ihre Vorteile daraus ziehen und die Unkundigen in Abhängigkeit geraten. Es ist ein großer Unterschied, ob eine Kommission die Form von Bananen, den Gebrauch erlaubter Glühbirnen und demnächst die Form von Brauseköpfen per Verordnung oder Gesetz vorschreiben will oder ob einfach Handels- und Industrienormen entwickelt werden, an die sich Händler und Produzenten orientieren können aber auf eigenes Risiko nicht halten müssen.

> Unvergesslich, dass damals die Überzeugung von Politikern wie Bevölkerung in drei Worten zum Ausdruck zu bringen war: „Nie wieder Krieg!“ < (S.5)

> „Ob der ewige Frieden auf dieser Erde möglich ist, weiß kein Mensch“, so fasste der französische Philosoph Raymond Aron später die Intentionen zusammen. „Dass die Beschränkung der Gewalt in diesem gewaltsamen Jahrhundert unsere gemeinsame Pflicht geworden ist, darüber gibt es keinen Zweifel.“ < (S.5)

Was ist von diesem Aufschrei nach erfahrenem Leid geblieben? Rüstung sei ein normales Wirtschaftsgut und der Handel damit ein normales Geschäft, wenn wir uns dem verweigern, machen andere, zum Beispiel die Russen oder Chinesen, das Geschäft. So ähnlich wurde von der Waffenmesse in Abu Dhabi berichtet. Wenn es um Arbeitsplätze geht, wird auch gegen die Schließung von Waffenfabriken gestreikt. Unsere Regierung und die Legitimationsmaschine Parlament schicken die Bundeswehr in immer mehr Länder zur „militärischen Befriedung“, unterlassen es aber seit Jahrzehnten, die ökonomischen Konflikte, die zu Bürger- und Völkerkriegen führen, offen zu legen und zu entschärfen. Oh ja! Wir sind ein friedliebendes Volk! Wir lassen unsere Kriege heute an anderen Orten austragen und von anderen Menschen erleiden.

> Trotzdem stimmt natürlich, was oft moniert wird: In Europa fehlt die große identitätsstiftende Erzählung. Wir haben keine gemeinsame europäische Erzählung, die über 500 Millionen Menschen in der Europäischen Union auf

eine gemeinsame Geschichte vereint, die ihre Herzen erreicht und ihre Hände zum Gestalten animiert. Ja, es stimmt: Wir Europäer haben keinen Gründungsmythos nach der Art etwa einer Entscheidungsschlacht, in der Europa einem Feind gegenübertreten, siegen oder verlieren, aber jedenfalls seine Identität wahren konnte. Wir haben auch keinen Gründungsmythos im Sinne einer erfolgreichen Revolution, in der die Bürger des Kontinents gemeinsam einen Akt der politischen oder sozialen Emanzipation vollbracht hätten. Die eine europäische Identität gibt es genauso wenig wie den europäischen Demos, ein europäisches Staatsvolk oder eine europäische Nation. < (S.6)

Es stimmt, uns fehlt die gemeinsame große Erzählung, die uns trägt, wenn uns der Kleinmut überfällt oder die uns motiviert, wenn sich die Verzagtheit einstellen will. Es ist aber gut das wir keine Erzählung im Sinne einer Addition von einzelstaatlichem Nationalismus entwickelt haben, denn das hätte auch nur das Elend des Nationalismus potenziert. Und auch ist es gut, dass wir keine sozialökonomische Idee entwickelt haben, die sich als ideologische Unterlage für eine Diktatur eignet, wie wir es zu Sowjetzeiten hatten. Eine negative Identität könnten wir davon ableiten, dass wir Europäer uns immer wieder gegenseitig zerfleischt und Völker auf anderen Kontinenten zwangsbeglückt und unterworfen haben. Eine Entscheidungsschlacht, die uns eine Identität liefern könnte, steht noch aus, aber nicht indem wir Nichteuropäer niederringen, sondern gemeinsam unsere geistig-politische Erstarrung überwinden. Zur Entwicklung eines europäischen Gemeinschaftsgefühl gehört aber auch das Eingeständnis, dass das Böse im vorigen Jahrhundert nicht nur von den Deutschen verursacht wurde. Behindert wird dieses Gemeinschaftsgefühl auch dadurch, das einzelne Länder sich zu offensichtlich zu Unterwerfungsgesten gegen die USA verpflichtet fühlen. Wenn die USA wirklich unsere Freunde sind, müssen sie Europa auch erlauben, einen eigenen Weg zu gehen. Und wenn die USA sagt: „Natürlich, das könnt ihr Europäer, ihr Franzosen, Polen, Deutsche usw., dann müssen die Europäer es auch wagen, damit sie Wir-Stärke erwerben, ohne auch nur den Anschein zu entwickeln, eine Weltmacht sein zu wollen, die andere Staaten und Staatengemeinschaften dominieren wollen.

Eine Sinn stiftende politische Emanzipation könnten wir Europäer schaffen, wenn die Bürger in einem dreijährigen, anfangs ganz offenem Verfahren, eine Europäische Verfassung – auch mit konkurrierenden Modellen – ausarbeiten und die Völker dann darüber abstimmen lassen. Die Verträge der Bürokraten, die eher als Bedrohung wirken und nicht eingehalten werden, müssen abgelöst werden.

Die soziale Emanzipation im Sinne von Überwindung von Arbeitslosigkeit und Armut, der Realisierung der konkreten und nicht nur der theoretischen Wahlfreiheit des Arbeitsplatzes und zwischen dem Status des Arbeitnehmers und Unternehmers, des Bildungsganges und des sozialen Sicherungssystems ist möglich. Kein Gott und keine Sachzwänge hindern uns daran, allein untaugliche, überkommene Vorstellungen sind die Hürde. Und weil diese Hürde als unüberwindlich erscheint, fallen immer mehr Menschen in Mutlosigkeit und suchen immer mehr Menschen Erlösung von Vater Staat und erdulden ihre faktische Entmündigung.

> Mag es auch immer einmal wieder Anlass geben, Europa oder Deutschland zwiespältigen Umgang mit Menschen- und Bürgerrechten vorzuwerfen, so garantiert Europa doch eine immerwährende kritische Öffentlichkeit und freie Medien, die für Verfolgte und Unterdrückte besonders in diktatorischen und autoritären Staaten Partei ergreifen können. < (S.7)

Ist die „immerwährende kritische Öffentlichkeit“ wirklich gegeben? Wird diese nicht auch mit Nebenthemen und Belanglosigkeiten abgelenkt. Wenn ja, ist die Frage zu stellen, wer kann sie ablenken? Und die Folgefrage ist dann: Sind die Medien wirklich so frei, wie hingestellt? Tatsache ist, dass kritische BürgerInnen das häufig anders empfinden. Und Fakt ist, dass bei den privatrechtlichen konstituierten Medien eine Kapitalkonzentration stattfindet, die die Meinungsvielfalt und damit die Meinungsfreiheit einschränkt. Ohne Entwicklung des Internets wären wir wohl schon an einem Punkt angelangt, der Ähnlichkeiten mit der Situation unter der vergangenen Herrschaft der SED hätte. Und sind die öffentlich-rechtlichen Medien wirklich unabhängig oder sind sie doch Teil der Parteien- und Verbandsherrschaft? Wie weit verzerrt die Gebührenfinanzierung, die eine Zwangsabgabe wie eine Steuer ist, den Wettbewerb der Medien und behindert dadurch den Status „frei“? Und was noch problematischer ist: Laufen wir nicht Gefahr, dass die Menschen- und Bürgerrechte zu einem Wunschkatalog verkommen und nur noch für Sonntagsreden taugen. Es wäre sehr problematisch z. B. das Recht auf eine Erwerbsarbeit einklagbar zu machen, weil dann sinnlose und auch demütigende Beschäftigungsverhältnisse entstehen könnten, die letztlich auch von der produktiven Arbeit mitgetragen werden müsste, aber eine Regierung, die aus ideologischer Verblendung eine Vollbeschäftigung verhindert, die müsste gerichtlich belangt werden können.

> Wer meint, die europäische Vereinigung sei so etwas wie ein Kunstgebilde und unfähig, ihre unterschiedlichen Bürgerinnen und Bürger aus bald 28 Nationalstaaten zusammenzuführen, der sei daran erinnert, dass auch die

Nationalstaaten nichts natürlich Gewachsenes und nichts Ewiges sind und waren und dass ihre Bürger häufig erst sehr langsam in sie hineinwachsen. Als 1861 die italienische Einheit geschaffen wurde, erklärte der Schriftsteller und Politiker Massimo D'Azeglio: „Italien haben wir geschaffen, nun müssen wir die Italiener schaffen.“ Weniger als zehn Prozent der Bürger sprachen damals Italienisch, und die Masse kannte nur Dialekte. < (S. 9)

Das ist wichtig, daran zu erinnern, auch Deutschland ist als Kunstprodukt entstanden und es hat auch enorme wirtschaftliche Schwierigkeiten bei seiner Entstehung überwinden müssen. Das wurde mir bewusst, als ich neulich den Abschnitt „VII. Das nationale System“ in der Geschichte der Nationalökonomie“ von Adolf Damaschke, zweiter Band, 13. Auflage, 1922, las. Aber auch der ständige Wandel von Deutschland ist ja nicht zu übersehen. Ich z.B. bin in dem Freistaat Oldenburg geboren. Diesen Freistaat gibt es heute nicht mehr, er ist Teil des Bundeslandes Niedersachsen. Wie lange die Form des heutigen Niedersachsens dauert, ist auch schwer zu sagen. Vielleicht kommt das Land Bremen zur Einsicht, sich mit Niedersachsen zu vereinigen, weil es dann wirtschaftlich besser überleben kann. Aber es gibt auch noch viele Deutsche meiner Generation, die in Orten geboren wurden, die heute gar nicht mehr zu Deutschland gehören. Hier bietet das geeinte Europa die Chance, dass Nachkommen von ihnen, als deutschstämmige Europäer wieder dort siedeln können, wo ihre Vorfahren beheimatet waren. Was bleiben muss, ist, dass der Italiener, der Finne oder der Deutsche sich auch im Vereinten Europa als Italiener, als Finne oder als Deutscher fühlen darf, bis die Geschichte andere Gruppenmerkmale geboren hat, wonach sich die Europäer sortieren können. Ohne Identität ist der Mensch orientierungslos. Für die Identitätsbildung ist aber die Unterscheidung von anderen Menschen, Gruppen und Gesellschaften wichtig.

> Doch anders als im 19. Jahrhundert, als auch das Deutsche Reich aus einem Flickenteppich von Königreichen und Fürstentümern hervorging, können und wollen wir eine europäische Vereinigung nicht von oben dekretieren. Wir haben inzwischen starke Zivilgesellschaften. Ohne die Zustimmung der Bürger könnte keine europäische Nation, kann kein Europa wachsen. Takt und Tiefe der europäischen Integration, sie werden letztlich von den europäischen Bürgerinnen und Bürgern bestimmt. < (S. 9)

Wenn das als Wunsch unseres Bundespräsidenten gemeint ist, so teile ich ihn. Als Wirklichkeitsbeschreibung für das, was bisher gelaufen ist, ist das eine Falschaussage. Was bisher an europäischer Vereinigung erreicht wurde, ist nicht Ausdruck von Bürgerwillen, sondern von Parteienherrschaft, die dem Bürgerwillen misstraut.

> Europa braucht jetzt keine Bedenkenträger, sondern Bannerträger, keine Zauderer, sondern Zupacker, keine Getriebenen, sondern Gestalter. < (S. 11)

Richtig, wir brauchen keine Bedenkenträger, aber Träger von tragfähigen Gestaltungsgedanken, denn ohne diese können Bannerträger und Zupacker sehr schnell statt Förderer Europas ihre Zerstörer werden. Am 27. Februar 2013 war in den Nachrichten zu hören, daß der Autor von „Empört Euch“ gestorben sei. In der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung war unter dem Titel „Ein Leben im Widerstand“ u.a. zu lesen:

> Stephane Hessel, Autor des Essays „Empört Euch“,
ist im Alter von 95 Jahren gestorben. <

Da ich zwar von diesem Essay gehört habe, ihn aber nicht gelesen habe, habe ich in Wikipedia nachgeschaut. Dort ist u. a. zu lesen:

> **Empört Euch!** (französischer Originaltitel *Indignez-vous!*) ist ein Essay des ehemaligen französischen Widerstandskämpfers und UN-Diplomaten Stéphane Hessel (1917 - 2013). Es wurde im Oktober 2010 veröffentlicht; bis Februar 2011 wurden mehr als eine Million Exemplare verkauft. Auch in Deutschland wurde das Buch schnell ein Bestseller. Der bei der Veröffentlichung 93-jährige Hessel verzichtete auf sein Autorenhonorar. Hessel kritisierte darin vehement zahlreiche Aspekte politischer Entwicklungen der Gegenwart, insbesondere mit Bezug auf die aktuelle Finanzkrise und deren Folgen, und rief zum politischen Widerstand auf. Mehrere soziale Protestbewegungen, etwa in Spanien, Portugal und Griechenland, berufen sich unter anderem auf seine Thesen.

...

Das in der deutschen Ausgabe vierzehnteilige Werk – weitere acht Seiten enthalten Anmerkungen und ein Nachwort der französischen Verlegerin Sylvie Crossman – positioniert sich gegen den Finanzkapitalismus und für den Pazifismus und ist in einem zornigen Stil geschrieben und wurde deshalb oft als Pamphlet bezeichnet.

...

Rezeption und Kritik (die ersten Eintragungen TA)

Das Werk wurde in Frankreich nicht nur gelobt – so erhob z.B. der Literaturkritiker Pierre Assouline Einspruch. Es wurde schon an prominenter Stelle in deutschen Medien vorgestellt – beispielsweise auf der Seite 1 der Tageszeitung Die Rheinpfalz –, noch bevor das Buch in deutscher Übersetzung vorlag.

Stéphane Rozès gibt in der Libération zu bedenken, dass die Empörung eine folgenlose Form der Auflehnung sei und nur von kurzer Dauer.

Sylvie Stephan äußerte, in Frankreich seien zum Zeitpunkt des Erscheinens Pessimismus bzw. Zukunftsängste stärker als sonstwo auf der Welt. Hessel spreche deshalb und wegen der in Frankreich ausgeprägten Protestkultur vielen Franzosen aus der Seele.

Der Protest – auch dieser Text ist ja ein Protest gegen jene Zeitgenossen, die uns auf Abwegen führen und gegen jene, die ihnen blind folgen -, also der Protest ist ein nützliches Instrument, um etwas anzuregen, oder auch um einen Klärungsprozess zu erzwingen, wenn er denn stark genug ist. Der Protest ist aber nicht das Gestaltungsinstrument, das den Zustand konstruktiv ändern kann, wogegen protestiert wird. Gerade die Bekämpfung des Finanzkapitalismus und die Förderung eines mehr kämpferischen als erleidenden Pazifismus bedarf der Analyse und der Beschreibung der Überwindung eines Übels oder der Erreichung eines Zieles.

Ich komme zuletzt auf eine Passage in der Rede, die Gefahr läuft, in der Bedeutung des Gegenstandes bei der Vielzahl der angesprochenen Themen zu wenig beachtet zu werden. Es geht um eine gemeinsame Sprache der Eropäer. Der Text lautet:

> ... Europa hat bislang keine gemeinsame europäische Öffentlichkeit, die sich mit dem vergleichen ließe, was wir national als Öffentlichkeit beschreiben.

Zunächst fehlt uns dazu einfach eine gemeinsame Verkehrssprache. In Europa sind 23 Amtssprachen anerkannt, zahllose andere Sprachen und Dialekte kommen noch hinzu. Ein Deutscher, der nicht auch Englisch oder Französisch spricht, wird sich kaum mit einem Portugiesen verständigen können, ebenso wenig mit einem Litauer oder Ungarn. Es stimmt ja: Die junge Generation wächst ohnehin mit Englisch als Lingua franca auf. Ich finde aber, wir sollten die sprachliche Integration nicht einfach dem Lauf der Dinge überlassen. Mehr Europa heißt nämlich nicht nur Mehrsprachigkeit für die Eliten, sondern Mehrsprachigkeit für immer größere Bevölkerungsgruppen, für immer mehr Menschen, schließlich für alle! Ich bin überzeugt, dass in Europa beides nebeneinander leben kann: die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie und ein praktikables Englisch für alle Lebenslagen und Lebensalter.

Mit einer gemeinsamen Sprache ließe sich auch mein Wunschbild für das künftige Europa leichter umsetzen: eine europäische Agora, ein gemeinsamer Diskussionsraum für das demokratische Miteinander. ... < (S.11)

Hier macht der Bundespräsident eine widersprüchliche Aussage, indem er erst sagt: „Ich finde aber, wir sollten die sprachliche Integration nicht einfach dem Lauf der Dinge überlassen.“

Und dann formuliert: „Ich bin überzeugt, dass in Europa beides nebeneinander leben kann: die Beheimatung in der eigenen Muttersprache und in ihrer Poesie und ein praktikables Englisch für alle Lebenslagen und Lebensalter.“ Im ersten Satz ist die gemeinsame Sprache noch offen, sie muss in einem demokratischen Prozess noch gefunden werden. Im zweiten Satz wird aber von der hohen Kanzel schon entschieden. Die gemeinsame Sprache ist englisch. Es

mag letztendlich ein „praktikables Englisch“ sein, aber die Entscheidung muss nach einem demokratischen – und nicht administrativen – Findungsprozess fallen. Es ist hier gefährlich, einfach das sich Eingeschlichene, das Gewohnte oder durch die Macht des Faktischen oktroyierte als das Gültige zu akzeptieren. Die Muttersprache gibt dem Menschen – wenn er in seinem Vaterland kein Verfolgter ist – heimatliche Geborgenheit. Wenn er die Gelegenheit und die Fähigkeit hatte, sich eine Fremdsprache aus eigenem Willen anzueignen, wird ihm das eine Bereicherung sein. Ist er aber gezwungen, sich eine bestimmte Fremdsprache anzueignen und sich damit zu verständigen, wird er dazu neigen, dies als Unterwerfung zu empfinden. Solange seine ökonomische Lage und sonstigen Befindlichkeiten erträglich bis gut sind, wird er diese sprachliche Unterwerfung womöglich als nebensächlich betrachten. Kommt es aber zu Einschränkungen in seinen Lebensverhältnissen und zu undefinierbaren Bedrohungen, wird die aufgezwungene Fremdsprache leicht zur Sprache des Feindes.

In einem Findungsprozess für eine gemeinsame Sprache der Europäer müsste man erst die möglichen Auswahlkriterien herausfinden. Sollte man von der von den meisten Europäern gesprochene Sprache ausgehen und die deutsche Sprache ¹¹ ausschließen, weil die Deutschen einen Hitler gehabt haben, dann wäre das für das europäische Projekt Gift. In dem Findungsprozess sollten die vorhandenen und vielleicht neuen Kunstsprachen genauso eine Chance haben, wie gewachsene Sprachen. Und hat nicht auch das Schriftdeutsch und das Hochdeutsche in seiner Entwicklung etwas Künstliches?

Wenn aber eine bestehende Nationalsprache als gemeinsame Sprache gewählt wird, dann hat das für die Länder, in der die gemeinsame Sprache die Muttersprache ist, erhebliche Vorteile, auch wirtschaftliche. Und es muss dann über einen Ausgleich gegenüber den Ländern beraten und beschlossen werden, die die gemeinsame Sprache nicht als Muttersprache haben. Eine Möglichkeit des Ausgleichs wäre, dass die sprachlich bevorzugten Länder, ein Teil der Kosten der Sprachaneignung der benachteiligten Länder übernehmen.

Ich schließe mit einem Wort von Martin Buber und mit zusammengefassten Gedanken von Pierre Josef Proudhon. Ich fand die Worte in der *Zeitschrift für Sozialökonomie*, in den Folgen 44 vom März 1980 und Folge 49 vom Juni 1981.

→→→→

11 <http://www.rhetorik-netz.de/rhetorik/deutsch.htm> Die deutsche Sprache.

IN ALLEN KÄMPFEN

stehen sich heute zwei Menschengruppen gegenüber. Solche, die die ‚Verhältnisse‘ bessern wollen und andere, die den ‚Menschen an sich‘ bessern wollen. Jene sagen, nur unter bessern Verhältnissen, Ordnungen, könne der Mensch sich entfalten und diese bestehen darauf, es würde sich kein Quentlein des Lebens ändern, auch nicht unter gebesserten Verhältnissen, solange sie nicht von veränderten Personen getragen würden.

Dieses Entwederoder ist falsch!

Man muß an beiden Enden zugleich ansetzen. Was neue Verhältnisse sind, auch in der Wirkung, hängt davon ab, welche Art menschlichen Daseins ihnen eingetan wird; aber wie soll neues Menschentum irdisch bestehen, wenn es nicht in neue Ordnungen tritt, die es halten und bestätigen? -

An beiden Enden zugleich also, - damit´s aber fromme, bedarf es der Gegenwart eines Dritten, das nicht ohne Anwehung aus einer andern Sphäre mitten unter uns sein kann: des Geistes.

Das wahrhaft Neue ist nie eine Änderung, sondern ein Ewiges, das erscheint. Es ist, als ob zwei Chöre die Bühne des Welttheaters umschritten: der Chor, der nach den bessern Ordnungen und der Chor, der nach den bessern Menschen ruft; sie errufen sie nicht, eh sie in eins anstimmen:

Veni creator Spiritus.

MARTIN BUBER

→→→

Pierre Joseph PROUDHON: „La propriete, c'est le vol.“

Unsere Frage an PROUDHON:
Warum ist Eigentum Diebstahl?

PROUDHON:

„Wenn ich sage, das Eigentum ist der Diebstahl, so stelle ich nicht ein Prinzip auf, ich ziehe nur einen Schluß.“

„Das Eigentum ist... das von den Inhabern der Kapitalien und Produktionsmittel auf die (Güter-)Zirkulation gelegte Veto. Um dieses Veto aufzuheben und Durchlaß zu erhalten, bezahlt der Konsument/Produzent dem Eigentum eine Abgabe, die je nach den Umständen und Objekten der Reihe nach die Namen (Kapital-)Rente, Pacht(zins), Miete(zins), Geldzins, Benefiz, Agio, Diskonto... usw. usw. heißt.“

„Da ist das Eigentum zum Diebstahl geworden.“

„Für mich ist Eigentum ausschließlich die Summe dieser Mißstände.“

„Die Arbeit ist das einzige, wodurch Arbeit bezahlt wird.“

„Das, was ich seit 1840 suchte, indem ich das Eigentum definierte, das, was ich heute will, ist nicht seine Zerstörung; ich habe es zur Genüge gesagt. Das hieße mit ROUSSEAU, PLATO, Louis BLANC selber und allen Gegnern des Eigentums in den Kommunismus geraten, gegen den ich mit aller Kraft protestiere; was ich für das Eigentum verlange, ist die Wage.“

„Die Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit.“

„Das Eigentum ist wie der Drache, den HERKULES tötete: um es zu vernichten, muß man es nicht am Kopfe, sondern am Schwanz packen, d. h. am Zinsgewinn.“

Zusammengestellt von Elimar ROSENBOHM

i Endnote zur Seite 25

>> Schon während des ersten Weltkriegs hatte Gesell ein Konzept für einen föderativen Bund souverän bleibender europäischer Staaten entworfen und dieses 1924 nochmals veröffentlicht.

(Fußnote)

Als bald darauf in der Öffentlichkeit der Gedanke einer europäischen Zollunion als Mittel der Friedenssicherung diskutiert wurde, wandte Gesell ein, daß ein paneuropäischer Zollverein den Frieden gefährde, statt ihn zu sichern, weil er das ganze Europa in ein für die übrige Welt geschlossenes Wirtschaftsgebiet verwandle. Mit einer solchen Festung Europa werde die Saat zu neuem Imperialismus und Militarismus sowie zu Auseinandersetzungen zwischen Europa und amerikanischen, asiatischen und afrikanischen Wirtschaftsblöcken gelegt. Frieden setze einen Weltfreihandel ohne künstliche Zollgrenzen voraus. (Fußnote)

Skeptisch war Gesell auch, ob der Völkerbund den Weltfrieden sichern könne, weil er kein „Menschheitsbund“ sei, sondern nur ein Zusammenschluß von Staaten, denen es im Inneren um den Erhalt von Macht und Privilegien geht und die nach außen Grenzen errichten, Zölle erheben und nach einer Expansion ihrer Hoheitsgebiete streben. (Fußnote)

Bevor Deutschland im Herbst 1926 im Rahmen von Stresemanns Locarno-Diplomatie dem Völkerbund beitrug und damit wieder in den Kreis der Großmächte zurückkehrte, entzündeten sich schwere innenpolitische Konflikte (vor allem mit den Deutschnationalen) an den Fragen nach der Schuld am ersten Weltkrieg und nach der endgültigen Festlegung der deutschen Grenzen zu Belgien und Frankreich, zur Tschechoslowakei und zu Polen. Während der Verzicht auf Elsaß-Lothringen und Eupen-Malmedy relativ unproblematisch war, blieben die „blutenden Grenzen im Osten“ umstritten. (Fußnote) Dem wiederauflebenden Hegemonialstreben Deutschlands stellte Gesell seine Fundamentalkritik an jeglicher staatlichen Machtpolitik entgegen. „Das Elsaß und die polnischen Provinzen sollten die ‚Macht‘ des Reiches mehren.“ Stattdessen müßten künstliche Interessengegensätze wie Monopole und Zölle abgebaut und wirtschaftliche wie kulturelle Beziehungen zu den Nachbarn auf freiheitlicher Basis gepflegt werden. Staatliche Machtpolitik mit Gebietsannexionen und Kolonien müßten aufgegeben werden, „... sonst kommt der Tag, wo schöne Reden nichts mehr nützen und wo dann die Diskussion wieder ‚mit anderen Mitteln‘ fortgesetzt wird“ <<(Fußnote)

(Aus „Zum Geleit“ von Werner Onken zum Band 16 der Gesammelten Werke von Silvio Gesell, S. 12 ohne Fußnoten.)

Es folgt der **Anhang**: Anschreiben zur Informationssendung an das Neue Forum vom Dez. '89 etc.

Tristan Abromeit
Gorch-Fock-Weg 3
D 3057 Neustadt 1

22. Dezember 1989

Neues Forum
z.Hd. Herrn Joachim Gauk
Pastor

DDR 2500 Rostock

Sehr geehrter Herr Gauk,

gestern abend habe ich auf der Suche nach Interessantem aus oder über die DDR die Fernsehkanäle durchgeschaltet und bin dabei auf die Sendung "Moment mal!" vom NDR 3 gestoßen. Die Teilnehmer aus Rostock, zu denen sie gehörten, haben mich sehr beeindruckt. Es war jedenfalls nicht das leere Stroh, was häufig von Prominenten so gedroschen wird, als würde es körnige Frucht enthalten.

Kurzum: Sie haben mich ermutigt, Ihnen, Ihren Freunden im Neuen Forum und ihren Gesprächsteilnehmern aus Rostock ein Weihnachtsgeschenk in Form eines Informationspäckchen zuzusenden.

Ich bringe per Päckchen auf dem Weg:

1. meine Ausarbeitung:

"Darauf kommt es an!

Gedanken eines Bürgers aus der Mängel-Demokratie BRD für die

Bürgerinnen und Bürger der Entwicklungsdemokratie DDR"

2. "Bürgerwille und Parteienherrschaft",

3. Infos: "Gerechtes Geld ...", Welche Rolle spielt das Geld und "Volksentscheid" (mehrfach),

4. "Mit Glasnost und Perestrojka zum Sozialismus?" (5mal),

5. "Demokratie und Menschenrechte",

6. "Überwindung des Imperialismus",

7. "Um die Güter der Erde",

8. "Der Dritte Weg - Die natürliche Wirtschaftsordnung" (je 1mal zweite und dritte Auflage) und

9. "Die Freie Berufsbildungs-Assoziation".

Ich hoffe, daß Sie und Ihre Freunde mit diesen Schriften etwas anfangen können. Und ich würde mich über eine kurze Rückmeldung freuen.

Mit freundlichen Grüßen

Da gewichtsmäßig noch Platz ist füge ich weiter bei:

10. Dokumentation, Heft 185 der "Fragen der Freih."

N.S. Aus Kontrollgründen lasse ich den Brief doppelt laufen (solo und als Beilage im Päckchen). Ich hoffe, daß die Post auch mit der unvollständigen Anschrift ankommt.

Eine Durchschrift geht an das 3. Fernsehprogramm des NDR.

11. "Wie es wirklich war"

NEUES FORUM - Rostock

Haus der Demokratie

Ernst-Barlach-Straße 2
Rostock 1
2500
Telefon 3 77 21-51

Rostock, den 31.1.90

Sehr geehrter Herr Abromeit!

Herzlichen Dank für das zugesandte Päckchen mit den für uns sehr interessanten Schriften. Sie werden uns bei der weiteren FORUMS-Arbeit sehr hilfreich sein!

Ihr freundliches Begleitschreiben hat uns auch erreicht.

Mit den besten Grüßen nach
Neustadt

Czupalla
NEUES FORUM Rostock
i.A. Czupalla



Konrad
Adenauer
Stiftung

**20 Jahre Deutsche Einheit:
Vereint und doch nicht eins?**

Vortrag von Dr. h.c. Joachim Gauck
am Freitag, den 10.09.2010 um 19.00 Uhr
Stadttheater Wunstorff
Einlass: bis 18.30 Uhr, Plätze nicht nummeriert.
Eintritt: frei

19. 2. 90
Darauf kommt
es an
I u. II